

# Glück auf!

Magazin des GABI e.V. - Grube Anna Bergbauinformationszentrum

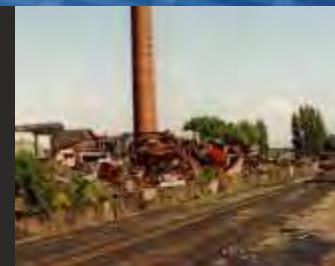
Prof. Dr. Christoph Buchal

## Ein Fahrplan für die Globale Energiewende



Mit Sonderseiten:

**30 Jahre nach dem  
Ende des Bergbaus  
im Wurmrevier**



# IN DIESEM HEFT

<b>Vorwort</b>	<b>3</b>
<b>Ein Fahrplan für die „Globale Energiewende“ bis 2050</b>	<b>4</b>
Was muss geschehen, damit unsere Energieversorgung sicher Bleibt und unser Planet geschützt wird?	
30 Jahre nach dem Ende des Bergbaus	10
<b>Die schwierigen Anfänge des industriellen Bergbaus in Alsdorf</b>	<b>12</b>
Die Entstehung der Gruben „Maria“ und „Anna“ ist geprägt von Pioniergeist, risikobereiten Investoren und Konkurrenzkampf	
<b>Nach dem Bergbau – Von Alsdorf ins rheinische Revier</b>	<b>18</b>
Transformation von Stadt, Siedlung und Landschaft in Zeiten des Klimawandels	
<b>Alexej Nefedow - Gefangener im Arbeitskommando 113</b>	<b>22</b>
Zwangsarbeit auch im Aachener Revier – auch auf den Gruben Adolf in Merkstein und Anna II in Alsdorf	
<b>Der Eschweiler Stadtwald – Ein altes Steinkohlenrevier</b>	<b>30</b>
Der Kohlberg und seine industrielle Bedeutung	
<b>Ein Schulausflug zur Grube Maria im Jahr 1902</b>	<b>34</b>
„Wir sind auf dem Weg nach unten. Wir haben völlig den Orientierungssinn verloren; wir schweben oder stehen...“	
<b>Der Schacht Emil Mayrisch wird gebaut</b>	<b>40</b>
<b>Die Steigerführung im ENERGETICON</b>	<b>42</b>
Das aufregende Abenteuer, mit einem Bergmann die Untertage-Welt des Energie-Erlebnis-Museums zu erleben	
<b>Lokomotiven der Ancit-Fabrik in Alsdorf</b>	<b>46</b>
<b>Zum Tod von Hans Berger</b>	<b>47</b>
<b>Neu auf dem Buchmarkt</b>	<b>48</b>

## IMPRESSUM

Herausgeber Grube Anna - Bergbau-Informationszentrum e.V.  
Herzogenrather Straße 100, 52477 Alsdorf  
Tel. 02404 – 55878 0              Fax 02404 – 55878 19  
grube-anna-2@netcologne.de              www.grube-anna.info  
Vorsitzender Hans-Georg Schardt, Geschäftsführer Thomas König,  
Redaktion Hans-Peter Thelen  
Satz und Gestaltung:  
Pixelcowboys – Werbeagentur  
Rathausstraße 86, 52477 Alsdorf

# Vorwort

Nun sind es schon 30 Jahre her, dass auf der Grube Emil-Mayrisch am 18. Dezember 1992 die letzte Kohle gefördert wurde. Die Epoche des industriellen Steinkohlenbergbaus im Wurmrevier war jetzt Geschichte. Im Aachener Revier förderte nur noch die Grube Sophia Jacoba in Hückelhoven. Tausende Arbeitsplätze waren weggebrochen. Hunderte Ausbildungsplätze beim Eschweiler Bergwerks-Verein, dem einst größten Ausbilder im Revier, gab es nicht mehr. Die Region stand vor einer riesigen Herausforderung, städtebaulich, sozialpolitisch und wirtschaftspolitisch. Heute kann eine überwiegend positive Zwischenbilanz gezogen werden.

Wir schauen auf Sonderseiten zurück auf die Anfänge und das Ende des Bergbaus in der ehemaligen Bergbaustadt Alsdorf. Und wir werfen einen Blick in die Zukunft. Denn so, wie vor 30 Jahren im Wurmrevier, steht jetzt das Rheinische Braunkohlenrevier vor einer neuen Epoche des Aufbruchs und des Wandels.

Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit die Energiewende gelingt? Wie kann unsere Energieversorgung gesichert und unser Klima geschützt werden kann. Diese Fragen greift Prof. Dr. Christoph Buchal auf. Der Physiker ordnet die aktuelle Diskussion auf der Basis zweier renommierter wissenschaftlicher Analysen.

Wir haben dem Thema Energie breiten Raum gegeben. Andere Themen werden nicht vernachlässigt. Wie etwa Zwangsarbeit im Bergbau, konkret aufgezeigt am Schicksal eines jungen Menschen. Präzise recherchiert von Rüdiger Vermöhlen. Seine Dokumentation wurde mit dem Aachener Helmut A. Crous Geschichtspris 2022 ausgezeichnet.

Amüsant wird es im Bericht eines Lehrers aus dem Jahr 1902, der damals mit seiner Schulklassen auf Umwegen die Grube Maria besuchte. Edgar Bergstein setzt seine Serie über Grubenloks fort, und ein ehemaliger Steiger erzählt über besondere Führungen im ENERGETICON.

Eine Empfehlung finden Sie auf der Rückseite dieses Magazins. Dort werben wir für ein Buch, das vom Grube Anna Bergbauinformationszentrum zusammen mit dem ProENERGETICON e.V. herausgegeben wird. Es ist die Geschichte von zahlreichen Industriedenkmalen und sonstigen Spuren einer vergangenen Industriekultur in der ehemaligen Bergbaustadt Alsdorf. Das Buch kann im Energie-Erlebnis-Museum ENERGETICON erworben werden. Zum Beispiel als schönes Weihnachtsgeschenk oder auch, um sich selbst eine Freude zu machen.

Glück auf,

Hans-Georg Schardt  
Vorsitzender

Thomas König  
Geschäftsführer



Was muss geschehen, damit unsere Energieversorgung sicher bleibt und unser Planet geschützt wird? Wenn es um die Energiewende geht und um die Frage, ob und wie der Klimawandel noch gestoppt werden kann, überflutet uns eine Fülle von Meinungen, Kommentaren und politischen Ambitionen. Was davon ist seriös, was ist wissenschaftlich fundiert? Was ist eigentlich realistisch? **Prof. Dr. Christoph Buchal** betrachtet in seinem Autorenbeitrag aktuelle wissenschaftliche Analysen und Studien zweier weltweit renommierter Einrichtungen.



# **Net Zero by 2050**

## A Roadmap for the Global Energy

# Ein Fahrplan für die „Globale Energiewende“ bis 2050

Was muss geschehen, damit unsere Energieversorgung sicher bleibt und unser Planet geschützt wird?



Der Autor:  
Prof. Dr.  
Christoph Buchal

Wissenschaftler am Forschungszentrum Jülich, Professor für Physik an der Universität zu Köln.

Studium der Physik an der TU Braunschweig, TU München und Universität zu Köln; Diplom 1973.

Promotion 1976 mit einer Arbeit über supraflüssiges Helium bei tiefen Temperaturen.

Weltrekord für tiefste Temperaturen und Entdecker der Supraleitung des Elements Rhodium.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten überdecken verschiedene Bereiche der Festkörperphysik und führten zu rund 200 Originalarbeiten, zahlreichen Patenten und Sachbuchveröffentlichungen.

Seit 2014 Mitglied des Vorstands des Arbeitskreises ENERGIE der Deutschen Physikalischen Gesellschaft.

Kuratoriumsmitglied der ENERGETICON gGmbH

Völlig unstrittig ist der Wunsch nach einer Energiewende, um die CO<sub>2</sub>-Emissionen zu stoppen und den Anstieg der globalen Temperaturen zu begrenzen. Doch auf welche Stimmen kann man im medialen Informations-Wirrwarr vertrauen? Wie könnten Wunsch und Realität zusammen kommen? Bekanntlich bilden der Klimawandel und das CO<sub>2</sub> in der Atmosphäre vollständig globale Vorgänge. Es ist deshalb unverzichtbar, sich die Situation auf der gesamten Welt sorgfältig anzuschauen. Zwei herausragende Institutionen bieten dazu besonders fundierte Messdaten und Analysen.

1. Die Entwicklung des Klimas und der Temperaturen wird sorgfältig vom IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) dargestellt. Deshalb wird der IPCC auch als Weltklimarat bezeichnet. Unter [www.ipcc.ch](http://www.ipcc.ch) findet man direkt den neuesten, sechsten Report von 2022.

2. Die Entwicklung der weltweiten Energieversorgung und die damit verbundenen technischen Zusammenhänge werden von der Internationalen Energieagentur IEA in ihren jährlichen Berichten festgehalten. Die IEA gilt als objektive und zuverlässige Autorität, denn sie wurde als Reaktion auf die Ölkrise 1974 von 16 Industriestaaten gegründet, um den globalen Bedarf und die Versorgung mit Öl, Kohle, Gas, Kernenergie, Biomasse und Wasserkraft zu ermitteln. Nun hat die IEA unter der Überschrift „Net Zero by 2050“ auf 222 Seiten eine eindrucksvolle Studie vorgelegt, die in der Fachwelt viel Beachtung gefunden hat. Dabei handelt es sich keineswegs um eine neue Klimastudie. Stattdessen stützt sich die IEA kompromisslos auf die veröffentlichten und bekannten Modellrechnungen der IPCC-Klimaforscher. Die IEA analysiert ausschließlich die zu erwartenden Emissionen auf Grund der zukünftigen technischen Entwicklungen. Auf diesem Gebiet besitzt die IEA höchste Kompetenz. Die zukünftigen ökonomischen und gesellschaftlichen Randbedingungen werden ebenfalls betrachtet und ermöglichen dann auf

Grund der IPCC-Berechnungen gut fundierte Prognosen einer möglichen Temperaturerhöhung als Folge der Emissionen.

Die umfangreiche Studie der IEA überzeugt durch eine klare, detaillierte Gliederung, eine Fülle von graphischen Darstellungen und vertrauenswürdige Daten. Unter [www.iea.org/reports/net-zero-by-2050](http://www.iea.org/reports/net-zero-by-2050) kann man sie kostenfrei herunterladen. Durch das Zusammenwirken der Kompetenzen von IEA und IPCC ergibt sich ein erstaunlich klares, illusionsloses Zukunftsbild, das im Folgenden zusammengefasst dargestellt werden soll.

Dazu werden drei charakteristische energietechnische Pfade mit sehr unterschiedlichen globalen Anstrengungen ins Jahr 2050 untersucht. Das Wunschziel sind natürlich „Netto-Null“ Emissionen.

## Pfad Nr.1, „So viel könnte mindestens erwartet werden“.

Die globalen Entwicklungen werden realistisch und illusionslos betrachtet. Alle gegenwärtig bereits gesetzlich abgesicherten politischen Zusagen und Vorgaben werden dafür zugrunde gelegt. Auch ohne die zusätzlichen schlimmen Auswirkungen von globalen Krisen und Kriegen zeigt sich dabei, dass die globalen Emissionen zwar nicht weiter ansteigen, aber auch in den nächsten Jahrzehnten nicht wesentlich reduziert werden. Sie verbleiben bis zum Jahr 2050 bei jährlich rund 36 Gt CO<sub>2</sub>. In diesem Szenario werden die Erneuerbaren Energien weltweit auf das Dreifache ausgebaut. Trotz vieler Anstrengungen und Verbesserungen in den Industrieländern bewirken das hohe Bevölkerungswachstums und der große Nachholbedarf der schwächer entwickelten Länder weiterhin einen hohen Kohlebedarf für die Stromerzeugung. Ebenso verbleibt ein hoher Erdölbedarf für den Verkehr sowie eine weltweit steigende Erdgasförderung. Der Klimawandel schreitet fort.

## Pfad Nr.2 „Die Anstrengungen werden deutlich vergrößert“.

Das Szenario basiert auf der Annahme, dass zusätzlich auch alle gegenwärtig noch unverbindlichen Versprechungen der Regierungsdelegationen vollständig und zeitgerecht eingelöst werden. Als Folge der sehr großen Anstrengungen sinken die CO<sub>2</sub>-Emissionen allmählich und erreichen bis zum Jahr 2050 etwa 22 Gt/y. Das wäre zwar ein Erfolg – aber nur der halbe Weg zum Ziel „Netto Null“. Die größten Beiträge auf diesem Pfad liefert erwartungsgemäß der Stromsektor – bei gleichzeitig verbesselter Versorgung vieler noch netzmäßig unterentwickelter Regionen. Die Investitionen in Photovoltaik und Windinstallationen werden verzehnfacht, die weltweite Produktion der Kernkraftwerke verdoppelt. Die wenigen verbliebenen Kohlekraftwerke werden zunehmend „entschärft“ mit Hilfe einer CO<sub>2</sub>-Wiederverwendung oder CO<sub>2</sub>-Verpressung, etwa

in geleerte Gasfelder. Der globale Bedarf an End-Energie für die Versorgung der drei Sektoren Industrie, Gebäude und Verkehr wächst dabei bis zum Jahr 2050 nur noch gering an, wobei der Bedarf an Kohle und Öl für die Industrie fast unverändert bleibt. Ebenso bleibt auch der Bedarf an Erdöl-basiertem konventionellem Kraftstoff für den Verkehr nahezu unverändert.

Im Zentrum der Studie steht das besonders ausführliche

## Szenario Nr.3, Net Zero Emissions (NZE) „Die Welt tut gemeinsam alles Machbare gegen die Emissionen“.

Das Szenario erfordert massive internationale Investitionen und intensive Kooperationen für

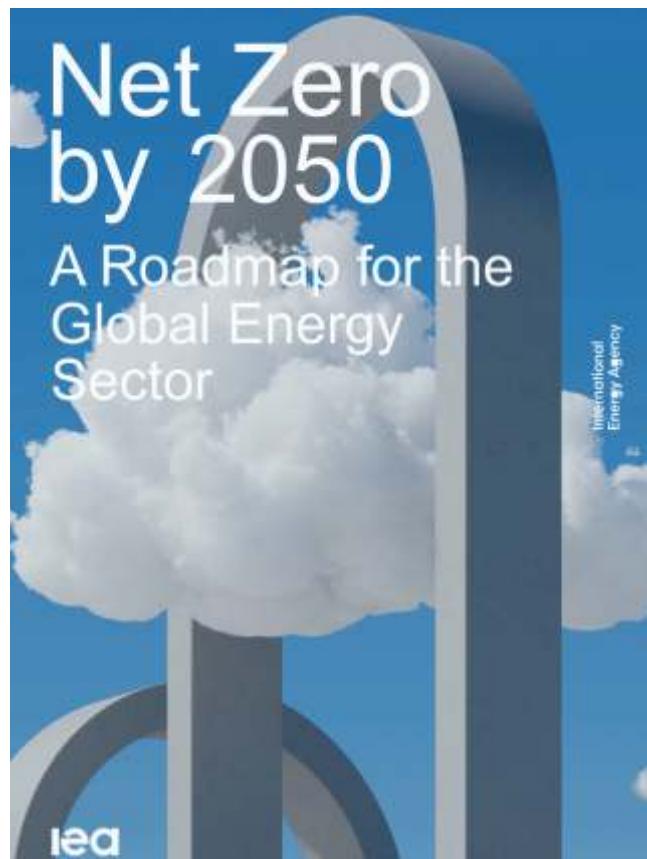
die Bereitstellung erneuerbarer Energien, für die Emissionsminderungen und für die Abscheidung, Wiederverwendung und Verpressung von CO<sub>2</sub>. Vor den Augen eines mitdenkenden Lesers entwickelt sich geradezu ein konfliktgeladener Krimi, denn es werden alle Register gezogen, um die globalen Emissionen bis 2050 auf „Netto-Null“ abzusenken. Gewisse Restemissionen, etwa durch einige für die Versorgungssicherheit wichtige verbliebene Kohlekraftwerke, sind auszugleichen durch die Abscheidung und Verpressung von CO<sub>2</sub>. Die bisherigen jährlichen

globalen Investitionen im Energiesektor müssen sich verdoppeln auf 5000 Mrd US\$. Bis 2050 wächst die Weltbevölkerung auf 10 Mrd. Menschen, das BIP verdreifacht sich sogar im Vergleich zu 2010, doch der End-Energiebedarf soll jährlich um ein Prozent sinken.

Für alle Anwendungen ist deshalb überall auf der Welt höchste Effizienz angesagt. Es gibt regional drastische und sehr schmerzhafte Einschnitte, denn jegliche Neuinvesti-

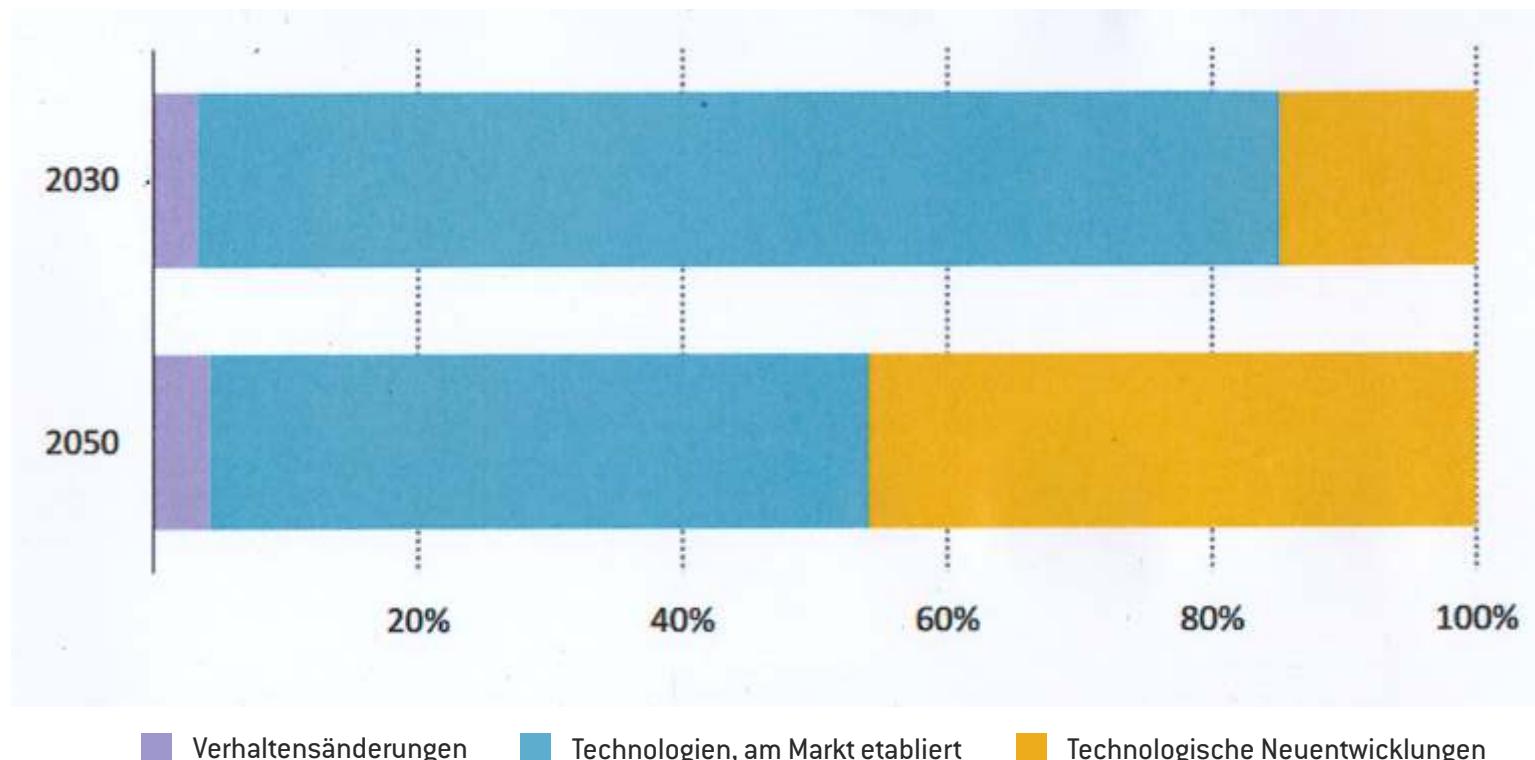
tionen in Kohle und Ölfelder müssen umgehend beendet werden. Eine Versorgungslücke sei nicht zu befürchten, denn die bereits erschlossenen Felder seien mehr als ausreichend für den geringen verbleibenden Bedarf in diesem Szenario.

Mit höchstem Nachdruck wird die Welt elektrifiziert, primär durch den massiven Ausbau von PV und Wind sowie einer Verdopplung der Kernkraftwerke und einer intensiven internationalen Vernetzung. Im Nahverkehr sollen E-Autos zusammen mit wesentlich verbesserten Schnellbahnen dominieren. Weil das Szenario massiv auf Strom für Wärme, für die Industrie und für die Elektromobilität setzt, wird auch eine verhundertfachte Produktion von Batterien erwartet.



## Relativer Beitrag zu den Absenkungen der jährlichen CO2-Emissionen im Fahrplan NZE.

Bis 2030 überwiegen Techniken, die am Markt verfügbar sind, danach werden Neuentwicklungen zunehmend wichtiger. Der Beitrag der persönlichen Sparsamkeit wird insgesamt nur sehr wenige Prozentpunkte liefern können.



Die Bedeutung der Erdöl-basierten Treibstoffe schwindet, denn Öl soll nur noch verwendet werden als Rohstoff für die Kunststoff-Herstellung. Dagegen muss die Produktion von Elektrolyse-Wasserstoff massiv hochgefahren werden. Riesige Mengen an Wasserstoff werden für die Industrie und für Brennstoffzellenfahrzeuge benötigt, zugleich auch für die Herstellung der synthetischen Kraftstoffe. Zusammen mit ihnen und den Bio-Kraftstoffen für Verbrennungsmotoren sowie Ammoniak als Treibstoff für große Schiffe entwickelt sich ein neuer Weltmarkt für umweltgerechte Treibstoffe. Vor allem die Luftfahrt wird auf neue Treibstoffe angewiesen sein, aber auch eine Unzahl von existierenden Verbrennungsmotoren in aller Welt. Weil der Erdölbedarf drastisch sinken wird, könnte der Ölpreis auf die Hälfte fallen.

Ein Riesen-Fragezeichen ergibt sich aus den möglichen Reaktionen der Erdöl-Förderländer mit ihren großen, bereits erschlossenen Feldern sowie der unwirtschaftlich werdenden Fracking-Industrie. Wie kann man diese Produzenten einbinden in ein bedrohliches Szenario, in dem ihre noch für viele weitere Jahrzehnte ausreichenden Lagerstätten rapide entwertet werden? Könnte es gelingen, dass sich beispielsweise die Golfstaaten zügig

zu Produzenten von klimaneutralen Treibstoffen wandeln oder werden sie den Umbau der Weltwirtschaft mit Dumpingpreisen für Öl und Gas behindern?

Selbst in diesem anspruchsvollen, drastischen Szenario wird einem persönlichen Verzicht, etwa auf Auslandsflüge oder auf ein eigenes Fahrzeug, nur eine geringe mögliche Wirksamkeit eingeräumt (s. Graphik oben). Das deckt sich mit der erstaunlichen Beobachtung, dass der weltweite drastische Einbruch von Verkehr und Transport 2020/2021 durch die COVID-Pandemie, der ja ein gigantisches Verzicht-Experiment bedeutete, die globalen Emissionen nur um maximal acht Prozent gemindert hat.

Stattdessen werden akzeptable und sinnvolle technische Alternativen herangezogen. Beispiele dafür sind die effiziente Gebäudesanierung sowie Beheizung und Klimatisierung mit Wärmepumpen. Auch die industriellen Prozesse zur Stahl- und Zementproduktion werden im Detail analysiert. Wo immer eine verbleibende Emission von CO2 nicht vermieden werden kann, muss sie durch eine kompensierende CO2-Neutralisierung wie etwa CO2-Verpressung in tiefen Lagerstätten ausgeglichen werden.

Nun ist es unmöglich, an dieser Stelle 222 Seiten komprimierter Information vollständig wiederzugeben, aber einige wichtige Fakten bleiben sofort im Gedächtnis: Selbst alle Industrieländer gemeinsam werden mit ihren nationalen Anstrengungen die Emissionen nicht ausreichend mindern können. Die Aufgabe ist überwältigend und muss weltweit angegangen werden.

Für das Jahr 2030 wird eine sehr deutliche Zwischenbilanz gefordert (s. Graphik unten). Internationale Kooperationen müssen eine Schlüsselrolle spielen für die Energiebereitstellung, für Energiehandel sowie für die Verbreitung des generellen technischen Fortschritts mit spürbarer Effizienzverbesserung.

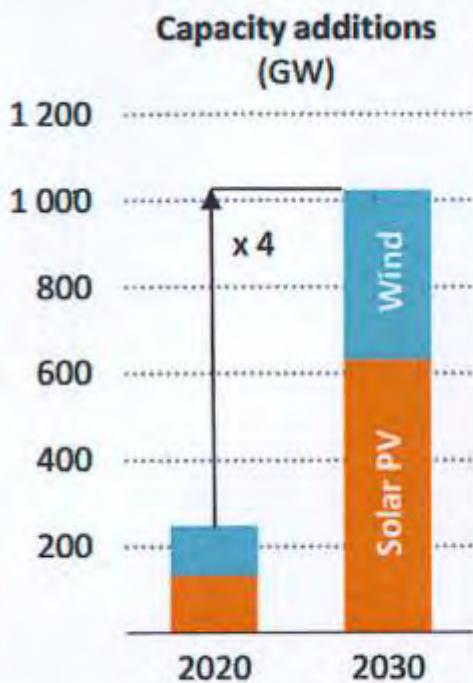
Dafür sprechen nicht nur technische, sondern auch klare ökonomische Argumente. Der massive Ausbau von PV und Wind wird dominieren, doch auch die Kernenergie und die moderne Bioenergie werden wichtiger. Für die Erreichung einer „Netto-Null“ kann man

letztendlich auch nicht auf die Abscheidung von CO<sub>2</sub>, seine Wiederverwendung oder seine Verpressung verzichten. Ob das in der deutschen Politik mit dem nunmehr sogar für 2045 propagierten „Traumziel“ überhaupt bekannt ist?

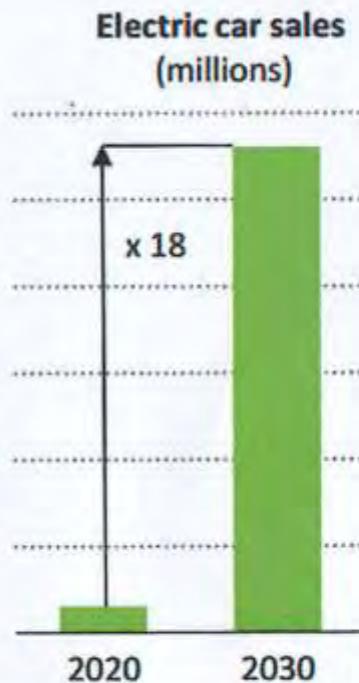
Welchen Weg wird die globale Entwicklung nehmen? Vieles muss offen bleiben. Besonders Kriege und Konflikte bedeuten schreckliche Rückschläge für eine globale Energiewende. Allerdings beleuchtet der Report die jeweiligen technischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Herausforderungen nach dem gegenwärtigen Stand des Wissens glaubwürdig und nachvollziehbar. Jeder am Thema Interessierte wird deshalb die Darstellungen mit Gewinn studieren.

## Verbesserungen an Erneuerbaren Energietechniken im Fahrplan NZE bis 2030.

Jährliche PV und Wind Neuinstallations steigen um den Faktor 4

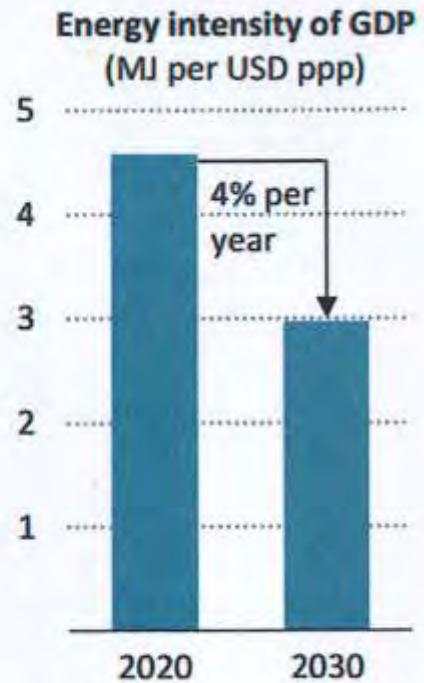


E-Auto-Verkäufe x18



Energiebedarf pro Wertschöpfung:  
Absenkung um vier Prozent pro Jahr,

Energy intensity of GDP  
(MJ per USD ppp)





Vor dreißig Jahren, am 18. Dezember 1992, endete mit der Schließung des Verbundbergwerkes Emil Mayrisch die Steinkohlenförderung im Wurmrevier. Und damit auch die Geschichte der Grube Anna in Alsdorf. Sie war die einst größte und ertragreichste Grube des Eschweiler Bergwerks-Vereins im Aachener Revier und die letzte verbliebene Grube in der Städteregion Aachen. Das aktuelle „Glück auf!“ Magazin schaut zurück auf die Anfänge des industriellen Bergwerks in Alsdorf, auf die aktuelle Herausforderung im rheinischen Revier und auf die Zukunft der Energieversorgung.

Unser Autor Rudolf Bast hat sich mit einem in Kurrentschrift verfassten Dokument aus den Archiven des Eschweiler Bergwerks-Vereins befasst. Es ist die alte Schrift, die schon Goethe genutzt hat. Was dieses besondere Dokument aus dem Jahr 1846 aber so bedeutend und wertvoll macht, ist ein anderer Umstand. Es bekundet die Anfänge des industriellen Bergbaus in Alsdorf. Genau deshalb steht dieser Bericht am Anfang der neuen Ausgabe von „Glück auf“. Weil diese Ausgabe exakt 30 Jahre nach dem Ende des Steinkohlenbergbaus erscheint.



# 30 Jahre nach dem Ende des Bergbaus

Die Brücke aus der Historie in die Gegenwart schlägt unser Autor Hans Dieter Collinet. Er beschreibt, vor welchen aktuellen Herausforderung unsere Region heute steht. Eine Herausforderung, vor der die ehemalige Bergbaustadt Alsdorf vor 30 Jahren gestanden hat. Wie soll es nun ohne die Steinkohle weitergehen, lautete damals die Frage. Und heute? Auch heute geht es wieder um eine Zukunftsfrage. In nur noch wenigen Jahren endet im rheinischen Revier der Braunkohlentagebau. Wie geht es weiter, wenn die Braunkohlebagger stillstehen?

# Die schwierigen Anfänge des industriellen Bergbaus in Alsdorf

Die Entstehungsgeschichte der Gruben „Maria“ und „Anna“ ist geprägt von Pioniergeist, risikobereiten Investoren und Konkurrenzkampf



Der Autor:  
**Rudolf Bast**

Oberstudiendirektor a.D.  
am Gymnasium der Stadt  
Aldorf.

Mitgründer, 32 Jahre  
Vorsitzender, seit 2013  
Ehrenvorsitzender des  
Aldorfer Geschichtsver-  
eins.

Autor zahlreicher  
Veröffentlichungen zur  
Geschichte der Stadt  
Aldorf.

Ausgezeichnet mit dem  
Silbertaler der Stadt  
Aldorf für besondere  
Verdienste.

Mitglied im GABI e.V. und im  
ProENERGETICON e.V.

Ehrenbürger der Stadt  
Aldorf.

Bei unserem letzten gemeinsamen Besuch der EBV-GmbH an der Myhler Straße in Hückelhoven baten Hans Vorpeil und ich darum, das Aktenarchiv nach historischen Dokumenten zu den Alsdorfer Gruben noch einmal zu durchsuchen. Wenige Tage später erhielt ich eine E-Mail mit einem Anhang, der interessante Akten enthielt. Von dem Angebot, diese Akten einzuscannen und mir zuzuschicken, machte ich im Einverständnis von Hans Vorpeil Gebrauch. Schon bald brachte die Post ein kleines Konvolut, das aus einigen Akten, die mehrheitlich im Kanzleistil abgefasst waren, bestand.

Für die Untersuchung erhielten sie die Bezeichnungen A, B, C, D, E, G und H. Die Texte umfassten in der Regel mehrere Seiten. Ein Text (H) war ohne Ende, ein anderer (A) ohne Anfang. Die genaue Analyse ergab, dass die beiden Aktenstücke zusammengehörten, wie der Inhalt und andere Merkmale deutlich machten. Statt von sieben Akten ist also nur von sechs die Rede. Die Texte H/A, D, E und G bilden eine Gruppe mit einem gemeinsamen Thema. Bei D und C geht es um andere Themen, anderen Stil, andere Informationsabsicht und vor allem um andere Adressaten. Allen Aktenstücken aber ist gemeinsam, dass sie Auskunft geben über die Entstehungsgeschichte der Alsdorfer Gruben „Anna“ und vor allem über die von „Maria“, damals noch in der Gemeinde Höengen.

Für die notwendige Transkription der handschriftlichen Akten konnte ich Herrn Norbert Schnorrenberg gewinnen, dem ich für die mühevolle Arbeit danke.

Die vier Aktenstücke der Vierergruppe H/A, D, E und G tragen folgende Daten:

G	17. Juni 1846	Broich
H/A	24. Dezember 1846	Höengen
D	11. Januar 1847	Ofdener Mühle
E	21. April 1847	Aldorf

(Über die beiden anderen Dokumente wird später zu berichten sein.)

Alle vier Akten sind im Prinzip Protokolle, die das Auffinden eines Kohlenflözes dokumentieren sollen. Das wohl interessanteste Protokoll ist das vom 24. Dezember (Heiligabend!) 1846, verfasst in Höengen. Es soll beispielhaft auch für die anderen vollständig zitiert werden. Vorab die ersten Zeilen des Dokumentes im Original, um das Erscheinungsbild zu verdeutlichen:

Abschrift:

Verhandelt Höengen, den 24. Dezember 1846

Die Durchbohrung eines Kohlenflözes auf dem Schachte No. XIX im Schürfbereich der Herrn Schöller und Bölling betreffend.

Zur Durchbohrung desjenigen Kohlenflözes welches man, mittels Bohrarbeit auf dem c. 10 Minuten nordwestlich von Höengen in der Nähe des von Höengen nach Kellenberg führenden sogenannten Mühlenweges gelegenen Schacht No. XIX in dem von den Herren Schöller und Bölling nachgesuchten Concessionsfelde, kürzlich erreicht hatte, war am gestrigen Tage Termin vorbestimmt, in welchem Herr Richard Schöller aus Düren als Interessent, der königliche Bergmeister Herr Baur und der unterzeichnende Berggeschworene erschienen waren.

Der in Lehm, Sand und Kies bis auf den Wasserspiegel niedergebrachte Bohrschacht hat eine Tiefe von 45 Fuß unter welcher die Bohrarbeit begonnen und bis zu 95 ½ Fuß resp. 140 ½ Fuß unter Tage fortgesetzt war. Zu dieser letzten Ausdehnung hatte man verschiedenartig gefärbten Sand durchbohrt bis auf das Steinkohlengebirge, in welchem die Bohrarbeit jüngst 2 Fuß 9 ½ Zoll tief fortgesetzt war. Nach Aussage der betriebsführenden Steiger Schmitz und Sassenberg bestanden die durchbohrten Schichten aus dem Steinkohlengebirge aus 6 Zoll

Schieferthon und 2 Fuß 3  $\frac{1}{2}$  Zoll Kohle, von denen indessen nur die unteren 3  $\frac{1}{2}$  Zoll als vollkommen rein zu betrachten seien, während die oberen 2 Fuß mehr eine unreine mit Brandschiefer vermengte Kohle darstellten.

In Gegenwart des Unterzeichneten wurde demnächst behufs Constatierung der Mächtigkeit des erbohrten Flözes die Bohrarbeit begonnen und bis spät gegen Abend fortgesetzt. Man war 24  $\frac{1}{2}$  Zoll tiefer und so viel die Bohrmehlproben beurtheilen ließen in durchaus reiner Kohle niedergekommen, eher aber das Liegende des Flözes erreicht zu haben.

Die Bohrarbeit wurde daher am heutigen Morgen wieder begonnen, nachdem man die erforderliche Überzeugung hinsichtlich desselben Standes der Arbeit, wie es sich am gestrigen Abend beim Verlassen der Arbeit dargestellt hatte, gewonnen. Nachdem man dann noch 9 Zoll 1 Linie tiefer in reiner Kohle niedergekommen, erreichte man das Liegende des Flözes, in

welchem man in Gegenwart des Unterzeichneten noch 5  $\frac{1}{4}$  Zoll tief niedergebohrt hatte. Es ist Schieferthon, der, nach den durch die Arbeit erhaltenen Aufschlüssen zu urtheilen, flach gelagert sein dürfte.

Als Resultat der Bohrarbeit in Bezug auf die Mächtigkeit des durchbohrten Flözes in vertikaler Richtung stellt sich demnach heraus, daß 33 Zoll 7 Linien nur mit Einschluß er früher durchbohrten 3  $\frac{1}{2}$  Zoll – 37 Zoll 1 Linie tief in reiner Kohle gebohrt wurden, die Kohle selbst ist nach den damit angestellten Versuchen zu urtheilen, backend.

Herr Richard Schöller gab demnächst Nachfolgendes zu Protokoll:

Die weitere Fortsetzung der Schürf- resp. Bohrarbeiten betreffend, habe er beschlossen die Arbeiten bei Begau (Schacht No. XII), Schleibach (No. VII) und Ofden (No. VIII), welche seit kurzem wegen fehlenden Gestänges außer

„Verhandelt“  
Höingen den 24.  
Dezember 1846

Foto: Rudolf Bast

Uff. f. B.  
I.  
Rufzettel Höingen den 24.  
Dezember 1846.)  
Sei Schürfbohrung einer soßen  
Flözzone auf dem Pfaffenstiel  
Nr. XIX im Pfaffenstiel  
bei Herrn Schöller in  
Bölling beauftragt.  
Für Schürfbohrung soll j' n-  
migen soßen Flözzone sohlen,  
während die Schürfarbeit  
auf Stiel Nr. 10 Minuten wird  
angetischt von Höingen in  
die Pfaffenstiel von Höingen  
auf Hellenberg für soviele  
Tage veranlaßt. Misstrauungen  
gegenüber Pfaff N° XIX



Das alte Mariadorf mit der  
Grube Maria II

Foto: Archiv GABI e.V.

Betrieb wieder zu belegen und schwunghaft dem Ziele entgegen zu führen. Zu letzterer Beziehung müsse er aber bemerken, daß es ihm nicht durchaus erforderlich erscheine an jedem Punkte Flötze mittels Bohrarbeit nachzuweisen, sondern daß er genug gethan zu haben glaube, wenn er nur das Vorhandensein des Steinkohlengebirges nachweise. Wenn dann später jene 3 Arbeiten als beendet zu betrachten seien, wolle er ungesäumt die übrigen Arbeiten in ähnlicher Weise und namentlich auch den außerhalb des nachgesuchten Feldes gelegenen Punkt bei Freialdenhoven wieder belegen.

Schließlich müsse er wünschen, daß ein Wohl-löbliches Bergamt baldigst Veranlassung nehme, die Publication des Concessionsgesuches zu beantragen, welches indessen nicht nur auf Steinkohlen, sondern auch außerdem auf Eisenstein gerichtet sei, dessen Vorkommen und namentlich in einer Mächtigkeit von 12 Fuß die Bohrarbeit bei Broich (Schacht No. I) dargethan habe.

Da man einen Fund auf Braunkohlen beim Schacht No. XVII erst unter dem Wasserspiegel gemacht habe, wo die Bauwürdigkeit noch in Zweifel stehe, so müsse man sich noch vorbehalten eine Concession auf Braunkohlen nachzusuchen, wenn das Vorhandensein derartiger bauwürdigen Lagerstätten über dem Wasserspiegel nachgewiesen sei.

Übrigens seien die Interessenten fest entschlossen behufs gehöriger Constatierung des gegenwärtigen Fundes auf Steinkohlen einen Schacht bis auf die Lagerstätte abzusenken, über die beste Art und Weise der Ausführung aber

noch im Zweifel, so daß der Rath eines Wohl-löblichen Bergamtes ihnen ersprießlich sein würde, um welchen er gehorsamst bätte.

gez. Richard Leopold Schoeller  
gez. Voss

pro copia  
Rochting  
Bergamtskanzlist

Im Titel der Niederschrift vom 24. Dezember 1846 werden die Herren Schoeller und Bölling genannt. Leopold Schoeller (1792 – 1884) war ein begüterter Dürener Tuchfabrikant; Friedrich Bölling (1806 – 1883) lebte als Friedensrichter in Aachen. Beide unterstützen die Bohrversuche im Gebiet von Hoengen und Alsdorf finanziell. Die treibende Kraft hinter den Arbeiten aber ist Eduard Honigmann (1809 – 1886), Bergassessor beim Bergamt Düren. Über ihn schreibt Friedrich Schunder „...ließ ihn die Aufgabe, jenseits des Feldbisses das Steinkohlenfeld wiederaufzufinden, nicht mehr los.“

Der Feldbiss ist eine geologische Störung zwischen der Wurmmulde und dem Gebiet Alsdorf/Hoengen. Es galt lange als ausgeschlossen, dass östlich der Störung Feldbiss das Steinkohlengebirge zu finden und zu erschließen sei. Honigmann aber war überzeugt, dass dies doch gelingen könne. Deshalb veranlasst er, dass zahlreiche Versuchsschächte und Bohrlöcher niedergebracht werden. Die vorliegende Niederschrift berichtet tatsächlich vom Erfolg der Suche: Es ist ein ziemlich mächtiges Steinkohlenflöz aufgefunden worden.

Mit dem Ziel, einer Konzession näher zu kommen, wird einer kleinen Kommission der Beweis vor Augen geführt. Dieser Kommission gehören als Interessent Richard Leopold Schoeller (s.o.), der königliche Bergmeister Baur und der Berggeschworene Voss an. Ferdinand Baur wird am 1. Juli 1847 Leiter des Eschweiler Bergwerks-Vereins. Er und Voss sind am 24.12.1846 die Bergbeamten, die überzeugt werden sollen, dass Steinkohle erbohrt ist. Voss unterschreibt neben Schoeller die Niederschrift. Er ist offenbar der entscheidende Mann; wie auch dadurch deutlich wird, dass er ebenfalls die anderen drei Urkunden unterschreibt.

In einer Teufe von 140 ½ Fuß unter Tage ist das Steinkohlengebirge erreicht. Das metrische System ist in Preußen, zu dem unser Gebiet seit 1815 gehört, noch nicht eingeführt. Es gelten noch die alten Längenmaße Fuß, Zoll und Linie. Diese Längenmaße variieren je nach Einzelstaat des damaligen Deutschen Bundes sehr stark. Der Fuß kann zwischen 25 und 34 Zentimeter betragen.

Der preußische Fuß umfasst	31,4 Zentimeter,
der Zoll	3,8 Zentimeter,
die Linie	0,38 Zentimeter.

Die Arbeiten beginnen also in einer Teufe von 44,5 Metern unter Tage. 37 Zoll, eine Linie, also 1,40 Meter, war reine Kohle durchbohrt worden. Das gefundene Flöz besaß damit eine bauwürdige Mächtigkeit. Außerdem stellte sich heraus, dass die Kohle „backend“ war, sich also zur Verkokung eignete. Es war Fettkohle erbohrt worden.

Angesichts dieser Resultate gibt Richard Leopold Schoeller verschiedene Punkte zu Protokoll. Entscheidend ist, „daß ein Wohllöbliches Bergamt baldigst Veranlassung nehme, die Publication des Concessionsgesuches zu beantragen, ...“ Die getätigten Investitionen durch die Versuchsschächte und Bohrlöcher sollten sich schließlich amortisieren, d.h. durch die Errichtung eines Bergwerkes Früchte tragen.

Die drei anderen Protokolle, die die Benennungen D, E und G bekommen haben, zeigen den gleichen Tenor. Es geht

jeweils um den Beweis, dass das Steinkohlengebirge aufgefunden ist und dass Kohle vorhanden ist. Auch die handelnden Personen sind dieselben. Entscheidend sind die Herren Schoeller (Interessent) und der Berggeschworene Voss (Beamter des Bergamtes Düren). Der königliche Bergmeister Baur ist nur das eine Mal (s.o.) dabei. Gerade um diese Zeit, als die Erkundungsarbeiten im Raum Hoengen/Alsdorf durchgeführt werden, wechselt er ja an die Spitze des EBV.

Dass Bergbeamte in die Wirtschaft wechseln, hat es auch in jüngerer Vergangenheit gegeben. Dr. Helmut Burckhardt war Assessor bevor er Generaldirektor des EBV wurde; Günther Venn und Johann Jacobs waren Bergassessoren, bevor sie die Leitung von „Anna“ übernahmen.

Richard Leopold Schoeller sieht in allen vier Fällen den Beweis erbracht, dass bauwürdige Kohle vorhanden ist und drängt auf die Erteilung der Konzession durch die Bergbehörde. Als handelnde Personen erscheinen schließlich „die betriebsführenden Steiger Schmitz und Sassenberg“, die präzise Aussagen machen. Der Steiger Schmitz wird im Protokoll E noch einmal allein erwähnt, Sassenberg nicht mehr. Dennoch ist Wilhelm Sassenberg (1819 – 1913) die interessantere und wichtigere Person, denn er ist der „Vater“ von „Anna“.

An dieser Stelle wird das Dokument B wichtig. Das „Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, Abtlg. 5“ schreibt unter dem 6. Juli 1848 „An den königlichen Friedensrichter Herrn Bölling Wohlgeboren zu Aachen“. Der entscheidende Satz lautet: „Bei der Ausferti-

Historische Postkarte der Grube Maria Haupt-schacht in den 1930er Jahren.

Foto: Archiv GABI e.V.



gung der Concessions Urkunde über das Grubenfeld Anna am 2. Juli d.J. hat sonach Ihr Antrag auf Festsetzung einer Ihnen von den Concessionären zu gewährenden Entschädigung unberücksichtigt bleiben müssen.“

Dieser Satz enthält viele Informationen. Die wichtigste ist, dass eine Konzession für das Grubenfeld „Anna“ erteilt ist. Wenige Wochen zuvor war eine Konzession am 14. Mai 1848 für das Grubenfeld „Maria“ erteilt worden. Diese Konzession erhielten die Herren Schoeller, Honigmann und Bölling. Der letztere hatte beim Ministerium offensichtlich wenigstens eine Entschädigung für die Leistungen verlangt, die von ihm und seinen Mitkonzessionären erbracht worden waren, da schon die Konzession „Anna“ nicht hat verhindert werden können.

Damit kommt Theodor Bredt ins Spiel, dem diese Konzession „Anna“ (zusammen mit den Kaufleuten Carl Joest Söhne in Köln, Johann Jacob vom Rath in Köln, Abraham Schaaffhausen in Köln, Fürst Ludwig zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg zu Sayn und dem Notar Hermann Josef Dübjen in Köln) erteilt worden war. Die treibende Kraft aber ist der Aachener Regierungsrat a.D. Theodor Jacob Bredt. Auch er wollte von der zu erwartenden Kohlenförderung profitieren. Seine Methoden darf man wohl etwas „hemdsärmeelig“ nennen. Er erkannte, dass Sassenberg ein besonders tüchtiger Steiger war und warb ihn von Bölling, Schoeller und Honigmann ab.

Wegen der großen Bedeutung die Heinrich Friedrich Wilhelm Sassenberg für die Grube „Anna“ und damit für Alsdorf hat, sollen hier einige Ausführungen zu seinem Leben folgen. Geboren ist er 1819 in Eschweiler, verstorben am 25. September 1913 in Alsdorf im Alter von 94 Jahren. Er war Vater von sieben Kindern (fünf Söhnen und zwei Töchtern). Die Geburtsorte seiner Kinder sagen viel über den Lebenslauf aus. Das erste ist Anfang 1845 in Eschweiler geboren. Das zweite Kind kam 1848 in Inden bei Düren zur Welt. Die drei folgenden erblickten 1848, 1849 und 1850 in Broich das Licht der Welt. Der Geburtsort der beiden letzten Kinder, geboren 1853 und 1855, ist Alsdorf.

Diese Geburtsorte zeigen die Lebensgeschichte H.F.W. Sassenbergs. Er begann seine berufliche Karriere als Steiger des EBV in Eschweiler, stand sodann in Diensten von Bölling, Honigmann und Schoeller und lebte in der Nähe seiner Versuchs-

schächte und Bohrlöcher in Broich. Auch nach der Abwerbung durch Bredt bleibt er noch wohnhaft in Broich. Zwischen 1850 und 1853 nimmt er Wohnung in Alsdorf und bleibt hier bis zu seinem Tode. 1863 schließt sich der berufliche Kreis. Die prosperierende Grube „Anna“ wurde vom EBV gekauft, so dass Sassenberg wieder in Diensten des EBV stand. Sein großes Verdienst ist es, dass er trotz des lockeren und wasserreichen Deckgebirges mit Hilfe von Tübbings die ersten beiden Schächte auf „Anna“ niederbringen konnte.

Tübbings (von engl. Tube – Röhre) sind gusseiserne Segmente, die zu einem Ring zusammengesetzt werden und so den Schacht auskleiden und vor Einbrüchen schützen. Sassenberg ist er erste, der in Deutschland dieses Verfahren anwendet, um bei schwierigen Bedingungen im Deckgebirge Schächte abteufen zu können. Wegen seiner ingenieurtechnischen Leistungen ist eine Straße in Alsdorf nach ihm benannt worden.

Es zeigt sich anhand der Urkunden, dass Bölling, Honigmann und Schoeller offenbar sehr viel in die Auffindung des Steinkohlengebirges und damit der Kohlenflöze investiert haben. Bredt hat ersichtlich weniger investiert, dennoch die größere Konzession erhalten. Diese Konzession für „Anna“ sollte die weit ertragreichere werden. Allerdings waren die geologischen Schwierigkeiten im Bereich „Maria“ geringer, so dass diese Grube noch 1848 in Förderung ging. Sassenberg musste bei „Anna“ mit schwierigen Verhältnissen kämpfen, vermochte aber alle Hindernisse zu überwinden, so dass 1854 die Geschichte der ertragreichsten Grube des Wurmreviers beginnen konnte.

Nicht unerwähnt bleiben darf, dass Eduard Honigmann eng mit „Maria“ verbunden war und blieb. Er schied 1853 aus dem Staatsdienst aus, um sich ganz der Leitung von „Maria“ zu widmen. Er hat am meisten für die Exploration des Steinkohlengebirges in Alsdorf und Hoengen getan.

1 Gemeint ist wohl: Kellersberg.

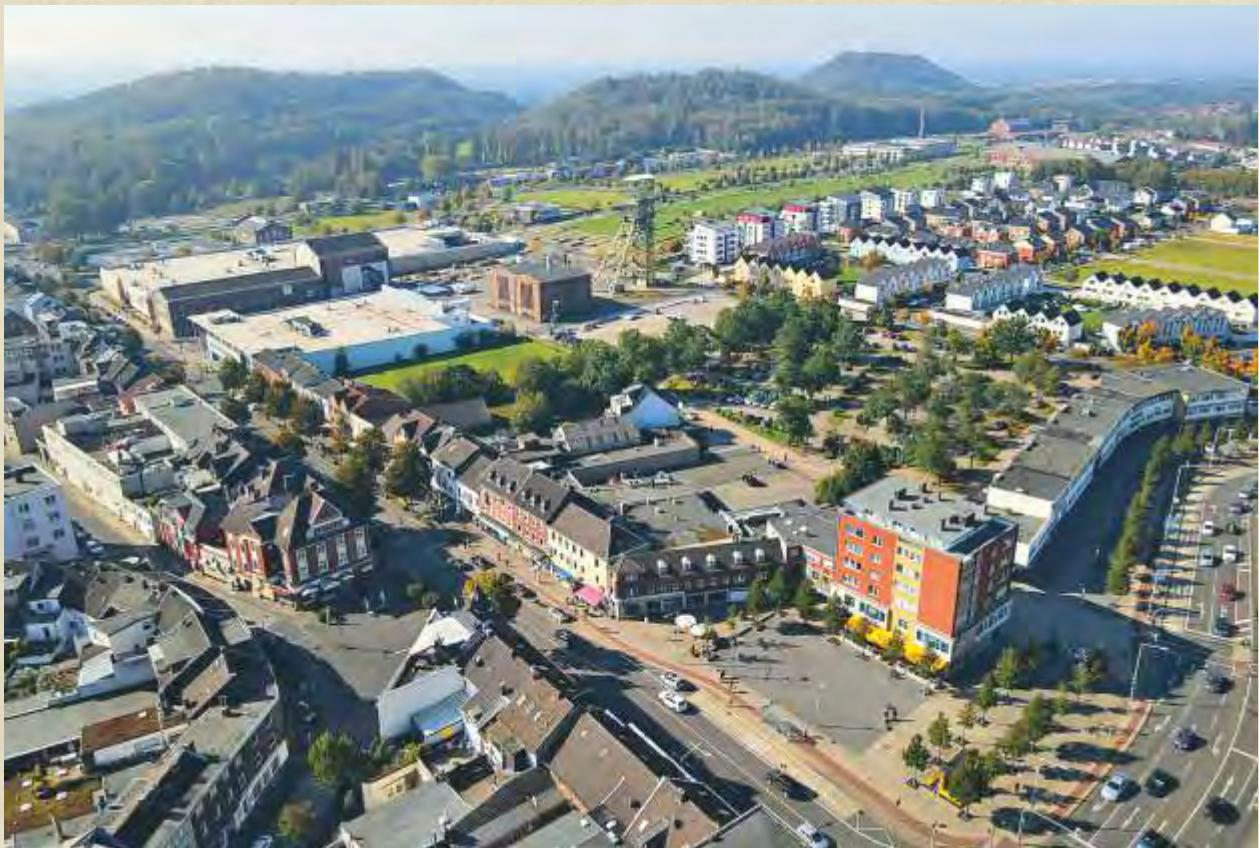
2 Friedrich Schunder, „Geschichte des Aachener Reviers“, Essen 1968, Seite 165.

3 Diese Informationen verdanke ich Karl-Peter Schröder vom GABI e.V., wofür ich herzlich danke.

4 Für die Bereitstellung der nötigen Unterlagen und Daten danke ich dem Alsdorfer und dem Eschweiler Geschichtsverein



## Alsdorfs Mitte im Wandel der Zeit



# Nach dem Bergbau: Von Alsdorf ins Rheinische Revier

## Transformation von Stadt, Siedlung und Landschaft



Der Autor:  
**Hans-Dieter Collinet**

wurde 1943 in Monschau geboren.

Schwerpunktstudium  
Städtebau an der RWTH  
Aachen University.

Nach Stationen in  
Düsseldorf, Kreis  
Heinsberg und Stolberg ab  
1986 Referatsleiter im  
NRW- Ministerium für  
Stadtentwicklung.

Ab 2004 Leiter der  
Abteilung Stadtentwick-  
lung im NRW-Ministerium  
für Städtebau und  
Wohnen, Kultur und Sport.

1995 -2009 Leiter der  
Lenkungsgruppe Anna zur  
städtischen  
Entwicklung der Bergbau-  
Industriebrache in Alsdorf.

2009 – 2015 Vorsitzender  
des Gestaltungsbeirates  
der Stadt Aachen.

2010 – 2021 Vorsitzender  
des Fördervereins  
aachen\_fenster – Raum für  
Bauen und Kulture.v.

Nur wenige Kilometer Luftlinie vom Fördergerüst Hauptschacht der 1992 geschlossenen Grube Anna Alsdorf steht der Indemann, ein stählerner Aussichtsturm am Rande des Tagebaus Inden. Errichtet wurde der Indemann als touristisches Highlight im Verlauf der Grünmetropole der EuRegionale 2008, die den Übergang der Haldenlandschaft in die Tagebaulandschaft konzeptuell aufgriff und punktuell akzentuierte, u.a. auch durch den neuen Karl-Alexander-Park mit seiner großartigen Panoramageste in Baesweiler.

Während uns das Fördergerüst Anna im Rückblick an die mehrere hundert Jahre alte Steinkohlegewinnung und -verarbeitung im Aachener Revier erinnert, gewährt der Indemann noch einen „tiefen Einblick“ in die in den nächsten Jahren auslaufende fossile Vergangenheit des Braunkohlentagebaus und demnächst einen Vorblick in die in den nächsten Jahrzehnten entstehende Seenlandschaft rund um die drei Tagebaue des Rheinischen Reviers: Inden, Garzweiler und Hambach.

### Transformation einer Bergbaustadt auf dem Annagelände in Alsdorf

Beim Strukturwandel des Wurmreviers – Folge der Schließung der Steinkohlenbergwerke – bemühte man sich nicht nur um den Ersatz der verlorenen Arbeitsplätze (allein im Wurmrevier mit den Gruben Anna und Emil Mayrisch ca. 5000). Es ging auch um die Sanierung typischer stadt- und siedlungsräumlicher Defizite, die das negative Image der alten Bergbaustätte prägten. Die Reintegration brachgefalle-

ner Flächen in den Stadtorganismus war ein wichtiger Baustein. Seit den 80er Jahren setzte das Land NRW das Instrument des Grundstücksfonds NRW ein, um mit den Kommunen eine städtebaulich qualifizierte Wiedernutzung der Brachen zu ermöglichen.

Mit der Übernahme (1995) dem mitten in der Stadt Alsdorf liegenden 40 Hektar großen Areal der 1992 geschlossenen Grube Anna vom EBV in den Grundstücksfonds konnte auch diese Brache nach Entlassung aus der Bergaufsicht einer unterwertigen Nutzung entrissen und mit seinen industrikulturellen Denkmälern zu einem belebenden wie stabilisierenden Standortfaktor für Alsdorfs Innenstadt entwickelt werden. Mit der Lenkungsgruppe Anna wurde ein Steuerungsinstrument geschaffen, das durch die Einbindung von Politik, Wirtschaft und Träger öffentlicher Belange half, die notwendigen Planungs- und Entscheidungsprozesse zu beschleunigen.

Auf der Basis des genialen städtebaulichen Konzepts von Prof. Franz Pesch wurde zunächst der Anna Park als Herzstück des neuen Stadtteils

angelegt. Durch diese Vorleistung gelang es, Zuversicht in die Entwicklung des Areals zu vermitteln und das historisch bedingte negative Image der Stadt Alsdorf zu überwinden. Erst danach wurde das Annagelände ein Investitionsstandort für neues Wohnen, Gewerbe und Einzelhandel mit direktem Anschluss an die Regiobahn und demnächst vielleicht auch an die Regiotram.



Der Indemann im rheinischen Braunkohlenrevier  
Quelle: Maurer United Architects BV

Auch wenn manche Kompromisse zeit- und imagebedingt unvermeidbar waren und manche Flächen noch neuer Nutzungen harren, sind zwei Projekte auf Anna für die Attraktivität der Alsdorfer Innenstadt von besonderer Evidenz:

- Zum einen das Johannes Rau Kultur- und Bildungszentrum (KuBiZ) am westlichen Kopf des Annaparks mit Kindergarten, Grundschule,

Realschule und Gymnasium rund um das 2018 optimal integrierte Industriedenkmal der ehemaligen Kraftzentrale und

- zum anderen das 2014 eröffnete Energeticon in den drei historischen Gebäuden um den ehemaligen Eduardschacht als Veranstaltungs-, Ausstellungs- und Lernort zum Wandel der Energiegewinnung von der Kohle zur Sonne.

Es galt einen rein nostalgischen Blick in die Bergbaugeschichte zu überwinden und stattdessen den Bogen zu spannen zur größten Herausforderung unserer Zeit: der Bewältigung des Klimawandels über den Aus- bzw. Umstieg aus den fossilen in die regenerativen Energiequellen – so wie er jetzt im benachbarten Rheinischen Revier ansteht.

### Zukunftslandschaft Rheinisches Revier in Zeiten des Klimawandels

Mit dem Ende des Braunkohlenabbaus – nun schon ab 2030 – steht das Rheinische Revier im Städtedreieck von Aachen, Köln und Mönchengladbach vor einem enormen raumwirksamen Strukturwandel ganz anderer Art und Dimension als das Aachener Kohlerevier. War es hier ein Strukturwandel in und am Rande der Städte, ist es dort einer zwischen den großen Städten in einem freien Raum inmitten einer beispiellos entstehenden Seenlandschaft. Dafür gibt es keine Blaupause. Angesichts des derzeit allenthalben beklagten Mangels an qualifizierten



Arbeitskräften und der vielen schon auf dem Tisch liegenden Projektideen müsste ein Ersatz der laut RWE wegfallenden 11.000 Arbeitsplätze des Übertagebaus (im Vergleich zu den 5000 im kleinen Wurmrevier) zu schaffen sein, wenn die infrastrukturellen Rahmenbedingungen rechtzeitig geschaffen werden: Voraussetzung für die erhofften privaten Investitionen.

Die Einlösung des Anspruchs zur Entwicklung einer Modellregion in Zeiten des Klimawandels bedarf großer Anstrengungen und konzeptioneller Vorarbeit und Vorlaufinvestition für:

- ein nachhaltiges und umweltfreundliches Mobilitätskonzept zur Verzahnung der neuen Investitions- und Siedlungsstandorte untereinander wie zu den Ballungsräumen an der Peripherie;
- eine attraktive wie qualitätsvolle Siedlungslandschaft um und zwischen den Seen mit ihrem touristischen Potential, die angenommen wird, um die benachbarten Ballungsräume zu entlasten.

Dafür bedarf es eines Quantensprungs im Bewusstsein mancher handelnder Akteure vor Ort im Vergleich zu den bescheidenen Ergebnissen bei den meisten Umsiedlungsstandorten. Denn trotz der guten städtebaulich konzeptionellen Ansätze und positiven Erfahrungen in Garzweiler (Neu) sind die Umsiedlungsorte gerade der letzten Jahre wieder ein Beispiel für vertane

Das Kultur- und Bildungszentrum Johannes Rau im Alsdorfer Annapark.

Foto:  
Hans-Rainer Steinbusch

Chancen. Sie sind keine Orte mit neuer wie eigener Identität, sondern lediglich gesichtslose Siedlungen, geprägt durch ein ungeordnetes Nebeneinander individualistischer „Baustile (?)“ mit teilweise hässlichen wie ausgrenzenden Sichtschutzzäunen. Das nachwachsende Straßengrün wird all diese Defizite nicht kaschieren können. Man befürchtete seinerzeit, den Umsiedlern nicht auch noch vorgeben zu können, wie sie zu bauen hätten. Ergebnis eines mangelhaften Beratungswillens: Über kurz oder lang sind eine Vereinsamung der überalternden Bewohnerschaft sowie hohe Wertverluste programmiert.

### **Versöhnung von Stadt, Siedlung und Landschaft**

Schon in den Regionalen Euroga 2002, Euregionale 2008 und Regionale 2010 Köln-Bonn wurden erste Ideen für die drei Tagebaunachfolgelandschaften entwickelt: Visionen zu einer neuen Kulturlandschaft von hohem ökologischen wie Erlebnis-Wert, die an die Stelle einer weitgehend ausgeräumten, agrarindustriell geprägten Landschaft kommen muss.

Mit Blick in diese Region themisierte 2021/22 auch der Förderverein „aachen\_fenster – raum für bauen und kultur e.V.“ das Ziel einer „Klimarechten Stadt und Region der Zukunft“

- im Kontext der Veranstaltungstrilogie Biotopia Aachen I-III nach „Haus als Garten“, „Stadt mit Natur“ und „Region und Landschaft“ als auch
- auf der Veranstaltung: „Versöhnung von Stadt, Siedlung und Landschaft“ (s. [www.aachen.de](http://www.aachen.de)).

Auf der Suche nach Beispielen nachhaltiger Siedlungsentwicklungen wurde u.a. die visionäre Projektidee ReGen Villages von James Ehrlich (u.a. Senior Fellow am NASA Ames Research

Center und unter Obama Beauftragter des Weißen Hauses für regenerative Infrastruktur) aus San Francisco vorgestellt. Seine Grundidee ist, die Zukunft des Lebens in regenerativen und resilienten Gemeinschaften zu verwirklichen, die mit organischen Lebensmitteln, sauberem Trinkwasser, erneuerbarer Energie und zirkulären Ernährungsströmen auf der Ebene der Nachbarschaft versorgt werden. Daraus ergaben sich spannende auch nachlaufende Gespräche zu den Fragen: Was ist daraus für die Modellregion Rheinisches Revier in den geplanten Innovation Villages übersetzbare? Kann man dazu mutige Bauherren gewinnen? Und noch spannender die Frage: Könnten ähnlich innovative wie nachhaltige Siedlungskonzepte mit der Reaktivierung der nicht mehr zum Abbruch vorgesehenen, aber mittlerweile leer gezogenen Altdörfer mit ihren denkmalwerten Häusern und Gehöften verzahnt werden, um ihnen wieder zukunftsfähiges Leben einzuhauchen?

In der Verzahnung von Alt und Neu mit einem hohen gestalterischen wie ökologischen Anspruch liegt eine große Chance, das zu erreichen, was in den meisten neuen Umsiedlungsstandorten verpasst worden ist: eine neue Identität, ja eine neue Heimat mit nachhaltigen Siedlungsmodellen zu kreieren, die auch für Menschen aus den Ballungsräumen attraktiv sind.

Im Kontext der vom Institut für Städtebau (RWTH Aachen University) von Frau Prof. Christa Reicher gemeinsam erarbeiteten Grundlagen zu einer »Raumstrategie Rheinisches Revier 2038+« Arbeiten alle Entwicklungsgesellschaften der drei Tagebauen intensiv an siedlungs- wie landschaftsräumlichen Konzepten. Mit dem Ziel sich um die Internationale Gartenausstellung 2037 zu bewerben, erscheinen mir die Überlegungen des Zweckverbands Garzweiler Landfolge besonders bemerkenswert – hin zu einer klimaneutralen Wirtschaftsregion, in deren Mittelpunkt die Schaffung „eines grünen, vielgestaltigen Bandes, das die Menschen der Region näher an den künftigen See bringt“: eine neue Energienlandschaft mit unverwechselbaren memorablen Bildern: eine raumwirksame Klammer für Projekte wie Innovation-Valley, Zukunftsdörfer, nachhaltiges Bauen und Innovationspark erneuerbarer Energien.

„Inmitten neuer Urbanität, intensiver Freizeit und hochproduktiver Flächen braucht es (aber)

Visionen für neues  
Wohnen am See

Quelle: ReGen Villages  
Holding BV



auch Rückzugsräume, Orte der Kontemplation und Zonen zum zur Ruhe kommen für Mensch und Natur". Diese grünen Oasen innerhalb landschaftsräumlich großzügiger Gesten um und zum Garzweiler See sowie die neuen „Dörfer“ könnten im Mittelpunkt einer IGA, die schon längst keine reine Blümchenschau mehr ist, präsentiert werden (Machbarkeitsstudie IGA Garzweiler 2037).

Weit gediehen sind die Konzepte und Überlegungen zur landschaftlichen Integration und Anreicherung rund um den Indesee (der erste der drei entstehenden Seen mit einer Füllzeit bis ins Jahr 2060) sowie die im Rahmen der Raumentwicklungsperspektiven Hambach, die weit über den See im Engeren hinausreichen.

Allen gemeinsam ist die spannende Aufgabe, mit Natur auf Zeit Transformationslandschaften zu erfinden: „In den nächsten Jahrzehnten werden der Tagebau und die direkten angrenzenden Landschaften sich kontinuierlich transformieren. Der See wird sich über einen Zeitraum von mehr als zwei Generationen füllen. Die Böschungen können teilweise für Zwischennutzungen vorgesehen werden, bis das steigende Wasser diese wieder versinken lässt.“

Investitionen in die grüne Infrastruktur, in ein unverwechselbares neues Siedlungs- und Landschaftsbild mit hohem ökologischen, freizeitlichen wie touristischen Potential, sind die wichtigsten Voraussetzungen, innovative Unternehmer, kreative Arbeitnehmer mit ihren Familien zu veranlassen in dieser Region zu bleiben, sich hier zu engagieren und sich hier niederzulassen.

**Die Bäume, die das Bild der Landschaft um und zwischen den Seen – in der dritten Generation – prägen werden, sollten bald gepflanzt werden.**

Die Vision vom  
Wasserweg zwischen den  
Seen

Quelle: Kreis Düren / HH  
Vision / indeland GmbH

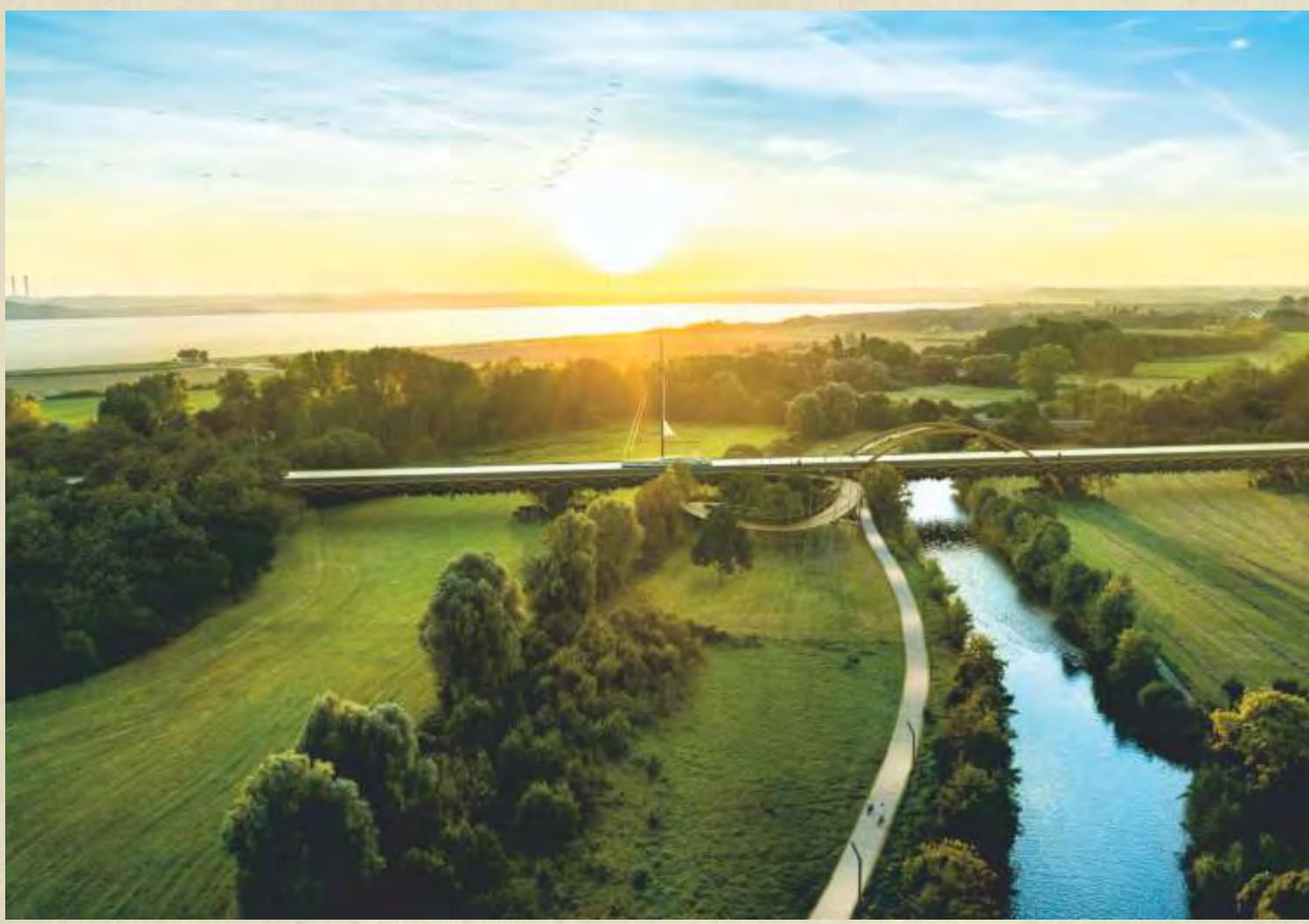




Foto: Hans-Peter Thelen

Auf dem Alsdorfer Nordfriedhof befindet sich ein Gräberfeld mit diesem Gedenkstein. Anhand seiner umfangreichen Recherchen unseres Autors Rüdiger Vermöhlen ist die Inschrift nicht korrekt, weil hier keine Kriegsgefangenen, sondern aus ihrer Heimat verschleppte Menschen bestattet sind. Aber der Tod habe zwischen ihnen keinen Unterschied gemacht, und auch die Todesumstände seien die gleichen.

Im Nachkriegsdeutschland ist das Schicksal dieser Menschen über lange Zeit verschwiegen und verdrängt worden. Rüdiger Vermöhlen gehört zu denen, die das Thema Zwangsarbeit im Aachener Revier aufgearbeitet haben. Im Mai 2022 veröffentlichte er seine Dokumentation Sowjetische Kriegsgefangene im Arbeitskommando 133. Für das „Glück auf“-Magazin hat er einen Auszug zur Verfügung gestellt, der verknüpft ist mit dem Schicksal des Alexej Alexejewitsch Nefedow.

42 - 44  
IM FELD  
GENE  
NNEN  
EITER  
UNION  
ESTATTET.  
N UND  
HÄLTNISSEN  
ILEPPTE  
ER GRUBEN



# Alexej Alexejewitsch Nefedow

## Gefangener im Arbeitskommando 113

Zwangsarbeit im Aachener Revier – auch auf den Gruben  
Adolf in Merkstein und Anna II in Alsdorf



Der Autor:  
**Rüdiger Vermöhlen**  
Dipl.-Informatiker.

Jahrgang 1962, geboren  
in Moers am Niederrhein.

Studium der Informatik an  
der RWTH Aachen.

Kaufmännischer Leiter der  
STAWAG Energie GmbH,  
Entwickler und Betreiber  
von Projekten im Bereich  
der Erneuerbaren  
Energien.

Alexej Nefedow  
(mit freundlicher  
Genehmigung von  
Valentina Alexejewna)

Ohne Kriegserklärung griff die deutsche Wehrmacht auf Befehl Hitlers am 22. Juni 1941 die Sowjetunion an. Es war der Beginn eines mit unvorstellbarer Brutalität geführten Ausrottungskrieges, dem mehr als 20 Millionen Sowjetbürger zum Opfer fielen, davon rund 14 Millionen sowjetische Soldaten. Kein anderes Land hat während des Krieges mehr Soldaten und Zivilisten verloren; die sowjetischen Kriegsgefangenen bilden nach den Juden die zweitgrößte Opfergruppe nationalsozialistischer Vernichtungspolitik.

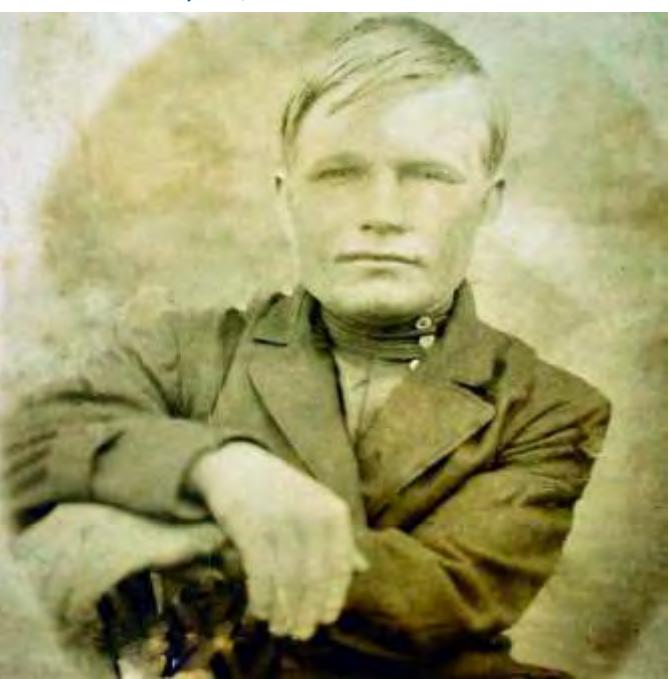
Von den 3,35 Millionen Rotarmisten, die während des Jahres 1941 gefangen genommen wurden, waren bis zum 1. Februar 1942 fast 2 Millionen ums Leben gekommen oder umgebracht worden. Politkommissare, viele Offiziere und Juden wurden sofort nach der Gefangenannahme ausgesondert und erschossen, Verwundete und Erschöpfte überlebten zu Hunderttausenden den Marsch oder den Transport in die Gefangenengräber nicht. Ein großer Teil der in deutschem Gewahrsam umgekommenen Kriegsgefangenen ist – vor allem im ersten Kriegsjahr – verhungert. Gefangene, die die frontnahmen Kriegsgefangenenlager überlebt hatten, wurden in großer Zahl ins Deutsche Reich deportiert, um dort den kriegsbedingten

Arbeitskräfte-  
m a n g e l i n  
Industrie und  
Landwirtschaft zu  
kompensieren.  
Auch hier wurde  
die Behandlung  
der Gefangenen  
von den Zielen  
des Ausrottungs-  
krieges bestimmt,  
galt es doch, die  
Ausbeutung der  
Arbeitskraft zu  
maximieren.

Am Ende des Krieges hatten Vernichtung und Ausbeutung dazu geführt, dass von 5,7 Millionen in Gefangenschaft geratenen sowjetischen Soldaten rund 3,3 Millionen ums Leben gekommen waren.

Einer der Gefangenen war Alexej Alexejewitsch Nefedow. Nefedow wurde am 8. August 1909 in Novo-Orsk geboren, einer kleinen Siedlung ca. 270 km ostsüdöstlich des Verwaltungszentrums Orenburg unweit der Grenze zu Kasachstan, und hatte 11 Geschwister. Seine Eltern waren Orenburger Kosaken, die Landwirte hielten Pferde und Kühe und produzierten Pflanzenöl. Während die Männer der Familie in ihrer Freizeit Pferdesport betrieben, strickten die Frauen die berühmten Orenburger Daunenschals, und wenn im Winter den Ziegen zunächst das Winterhaar herausgekämmt, dann handgesponnen und schließlich an langen Winterabenden zu warmen, weichen Schals gestrickt wurde, sangen sie beim Stricken traditionelle Lieder.

Alexej beendete die Schule und arbeitete als Traktorfahrer und Mechaniker in einer Kolchose. Seine Frau Praskowja war in der Nachbarschaft aufgewachsen, 1936 bekamen die beiden die Tochter Valentina, 1938 folgte der Sohn Vasiliy. Im April 1941, zwei Monate vor dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion, wurde ihr zweiter Sohn Victor geboren. Mit Kriegsbeginn meldete sich Nefedow freiwillig an die Front, er diente als Panzerfahrer im 665. Infanterieregiment auf der Krim. Dort waren auf der Halbinsel Kertsch die deutschen Angreifer zunächst erfolgreich, wurden dann aber von der Roten Armee zurückgeschlagen. Aus strategischer Sicht war es jedoch erforderlich, dass die deutschen Truppen Kertsch zurückeroberten, um anschließend Sewastopol einnehmen zu können. Im Mai 1942 wurde daher im Rahmen der Aktion „Unternehmen Trappenjagd“ Kertsch abermals von der Wehrmacht erobert, wobei schätzungsweise 28.000 sowjetische Soldaten getötet und 160.000 gefangen genommen wurden. Zu den



am 14. Mai Gefangenen zählt Alexej Nefedow. Im Deutschen Reich gingen nach dem schnellen Sieg über Frankreich die Planungen für den Russlandfeldzug ursprünglich von einem Blitzkrieg aus, der binnen Monaten beendet sei. Spätestens von Oktober 1941 an war jedoch klar, dass nicht – wie ursprünglich geplant – ein Teil der deutschen Soldaten entlassen und wieder in der Rüstungs- und Montanindustrie eingesetzt werden konnte. Zudem erforderte die Art der Kriegsführung mit ihren Materialschlachten eine weitere Steigerung der Rüstungsproduktion und stellte damit die deutsche Industrie vor eine fast unlösbare Aufgabe. Vielfach wurden zur Wehrmacht eingezogene Arbeiter daher durch Zwangsarbeiter aus den besetzten Westgebieten und aus Polen ersetzt (sog. „Ostarbeiter“). Doch deren Einsatz allein reichte bei Weitem nicht aus, um die Produktion aufrecht zu erhalten. Forderte Hitler noch im Juli 1941, die sowjetischen Kriegsgefangenen sollten aus dem Reichsgebiet ferngehalten werden, so setzte im Herbst 1941 ein Umdenken ein: Laut „Führerbefehl“ vom 31. Oktober 1941 sollten diese nunmehr in der deutschen Kriegswirtschaft zum „Großeinsatz“ kommen und dazu in das Deutsche Reich gebracht werden.

Die Kriegsgefangenen wurden dazu in speziell für sowjetische Gefangene vorgesehene Sammellager, sogenannte „Stammlager“ („Stalags“) deportiert. Viele überlebten den Transport nicht, diejenigen, die unfähig waren zu laufen, wurden erschossen. Wer es bis in eines der Stammlager im Reich schaffte, den erwartete ein nicht minder schweres Schicksal, trafen die Deportierten dort in der Regel lediglich auf provisorische Lager: umzäunte, aber ansonsten unvorbereitete Felder, auf denen sie zum größten Teil unter freiem Himmel hausen mussten. Um Schutz vor der Witterung zu finden, gruben sie sich mit ihrem Essgeschirr Erdhöhlen; nicht selten stürzten die Höhlen ein und begruben die Gefangenen unter sich. Friedhofsregister vermerken als Todesursache häufig „In der Erdhöhle erstickt“. Auch die Ernährungssituation in den Lagern war katastrophal, daher setzte im Winter 1941/42 ein Massensterben unter den Kriegsgefangenen ein.

Nefedow wird zunächst in das Stalag VI K (326) in der Senne bei Stukenbrok deportiert, das seit Juli 1941 als Aufnahme- und Durchgangslager für den Wurm- und den Ruhrbergbau dient. In einem solchen Lager wurden die Kriegsgefangen-

Personalkarte I: Personelle Angaben		Befreiung im Kriegsgefangenenlager	
Stalag VI G Bonn		Nr. 17035	
Kriegsgefangenen-Stammlager:		Lager:	
Name: Nefedow - Недюб		Geburtsgebirg: Russie - Russie	
Vorname: Alexej - Алексей		Geburtsort: Kolomna	
Geburtsjahr und -ort: 1909. d. N. Orts		Truppenteil: 683 Inf. Reg. Kamp. u.a.	
Religion: Orthodoxe		Stellung: Bauer	
Vorname des Vaters: Alexej		Matrikel-Nr. (Stammliste des Heimatlandes): 94	
Familienname der Mutter:		Gefangenennr. (Ort und Datum): 14.5.42 Kriegsge.	
Fotobild		Ob gesund, frisch, verwundet eingeliefert:	
Stammkarte	Deutsche Kennzeichnung:		
		Name und Nationalität der zu kennzeichnenden Freunde in der Heimat bis Kriegsbeginn:	
		Nefedowa Praskowja Недюба Прасковья Тихолowitzkaja obl. Charkow. ob. N. Ortskij 1-11 K-Опекин ju d. N. Ortskij H. Operek	
		Berlin KZ	
Gem. m. Abg. Liste Nr. 1260 Gem. mit Samelschreiben v. 1.9.9.12			

nen im Deutschen Reich erstmals registriert. Wer zuvor auf dem Weg von einem der Frontlager ins Reich starb, starb anonym und tauchte in keiner Statistik auf.

Im Rahmen der Registrierung der Gefangenen wurde im Lager zu jedem Gefangenen die sogenannte „Personalkarte I“ mit allen wichtigen Angaben zur Person ausgefüllt, jeder Kriegsgefangene erhielt zudem eine Erkennungsmarke mit der Bezeichnung des Lagers und einer fortlaufenden Nummer, die er immer am Körper tragen musste. Im Lager wurden die Gefangenen unter anderem auf ihre Arbeitstauglichkeit hin untersucht. Wer tauglich oder sogar „Einsatzfähig für schwere Arbeiten (Stufe I)“ war, so einer der Stempel auf den Personalkarten, kam anschließend für den Ruhrbergbau in das Stammlager VI A in Hemer oder den Wurmbergbau in das Zweiglager Arnoldsweiler des Stammlagers VI G Bonn. Von dort aus erfolgte der Einsatz in Form sogenannter Arbeitskommandos, denn „nicht das Lager, sondern das Arbeitskommando ist für den Kriegsgefangenen als Daueraufenthalt bestimmt“, so ein Befehl des

Personalkarte I von Alexej Nefedow

Quelle:  
[CAMO, Zentralarchiv des  
Verteidigungsministeriums  
der russischen  
Föderation]

Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) vom Januar 1942. Organisatorisch unterstanden die Arbeitskommandos der Wehrmacht, der Kommandoführer in Merkstein bekleidete den Rang eines Unteroffiziers. Die Bewachung oblag vorwiegend älteren Soldaten, die aufgrund ihres Alters oder körperlicher Gebrechen nicht mehr für den Frontdienst geeignet waren. Die Wachmannschaften hatten neben der Bewachung darauf zu achten, dass die Ein- und Ausfahrt sowie das Umkleiden und Waschen der Kriegsgefangenen geschlossen und streng getrennt von der deutschen Belegschaft erfolgten. Zur „Brexung von Widerstand“ sollten die Wachen schonungslos von der Waffe Gebrauch machen. Dem Arbeitskommando in Merkstein wurde die Nummer 133 zugeteilt, daneben bestanden im Wurm- und Inderevier sechs weitere auf den Gruben Carl Alexander, Carolus Magnus, Emil Mayrisch, Sophia Jacoba, Voccart und am Wetterschacht Weisweiler Eschweiler Reserve.

Allein die Grube Adolf in Merkstein musste in der Zeit von August 1939 bis zum Juli 1942 kriegsbedingte Abgänge von 274 Bergleuten verkraften, die ab Mitte 1940 zunächst durch frankopolnische und kroatische Arbeiter ersetzt wurden. Mit fortschreitendem Kriegsverlauf reichten diese jedoch nicht mehr aus, zumal die Arbeiter angesichts nicht eingehaltener Zusagen häufig versuchten, die Arbeitsstelle zu verlassen und zu ihren Familien zurückzukehren. Im Juli 1942 schließlich wurde die Menage, das ehemalige Ledigenheim der Grube Adolf, das ab 1913 sukzessive als „Schlafhaus“ für ledige Bergleute errichtet worden war, von einem Ostarbeiter- in ein Kriegsgefangenenlager umgewidmet; die letzten verbliebenen Ostarbeiter wurden am 16. Juli 1942 auf andere EBV-Schachtanlagen verlegt.

Zwei Tage später trafen die ersten sowjetischen Kriegsgefangenen in der Menage ein. Von Ihnen wurden 301 der Grube Adolf zugeteilt und damit dort „angelegt“, wie es im Bergbau heißt, weitere wurden der Schachtanlage Anna II in Alsdorf zugewiesen. Bestand die Menage zunächst nur aus dem Speisehaus sowie fünf Baracken, machte der stetige Zufluss neuer Kriegsgefangener recht schnell Erweiterungen erforderlich. Hierfür wurden genormte Holzbaracken vom Typ 260/9 verwendet, die ursprünglich als Pferdes-

tall bzw. als Fahrzeuggarage konzipiert und unter anderem im Konzentrationslager in Auschwitz im Einsatz waren.

Nefedow traf über das Zweiglager Arnoldsweiler in Merkstein ein, zusammen mit 99 weiteren Kriegsgefangenen wird er am 3. August 1942 fünf Tage vor seinem 33. Geburtstag auf der Grube Adolf über Tage angelegt.



Anlage Alexej Nefedow im Anlegebuch der Grube Adolf

Da die Gefangenen in einem körperlich desolaten Zustand in Merkstein ankamen, wurden sie zunächst bevorzugt im Übertrage-Betrieb und in der Ziegelei eingesetzt. Die meisten von ihnen waren bergfremd, so waren lediglich elf von 221 auf Adolf angelegten Kriegsgefangenen, deren ziviler Beruf bekannt ist, Bergleute. Zum überwiegenden Teil handelte es sich um Bauern. Da die sowjetischen Gefangenen gemäß Rassenideologie als „Untermenschen“ und nur als kurzfristiger Arbeitskräfteersatz galten, wurde zunächst auf eine bergmännische Ausbildung verzichtet. Vielmehr bestimmte ein Rundschreiben der Bezirksgruppe Ruhr an die Mitgliedsgesellschaften, dass eine planmäßige Ausbildung der Kriegsgefangenen im Sinne einer systematischen Schulung nicht infrage käme. Die sich abzeichnende Niederlage vor Stalingrad machte jedoch den Betrieben bewusst, dass eine Rückkehr der wehrverpflichteten deutschen Bergleute auf absehbare Zeit nicht zu erwarten war und man mit dem vorhandenen Arbeitskräftepotenzial auskommen musste. Somit erschienen ab Ende 1942 Maßnahmen zur Qualifizierung als lohnenswert, wollte man die Arbeitskraft der Kriegsgefangenen möglichst effektiv ausnutzen.

Der Einsatz der Kriegsgefangenen beschränkte sich nicht auf den Bergbau und die Ziegelei, vielmehr wurden diese auch für lagerinterne Arbeiten eingesetzt. So finden sich im Belegschaftsbuch der Grube Adolf Tätigkeiten wie Friseur, Schuster, Koch oder Sanitäter. Fünf der Gefangenen waren als „Lagerpolizist“ tätig. Diesen kamen ähnliche Aufgaben zu wie den „Kapos“ in Konzentrationslagern: Sie mussten andere Häftlinge beaufsichtigen, führten Listen und sorgten für die Umsetzung der Anordnungen der Lagerleitung. Im Gegenzug waren sie von der Arbeit freigestellt, was eine erhebliche

Bevorzugung gegenüber den im Grubenbetrieb tätigen Mitgefangenen bedeutete.

Für die Errichtung der Unterkünfte und die Verpflegung sowohl der Kriegsgefangenen als auch der Wachmannschaften waren die jeweiligen Arbeitgeber verantwortlich. Dabei hatte die Verpflegung der Kriegsgefangenen – zumindest auf dem Papier – so ausreichend zu sein, dass ihre volle Arbeitskraft erhalten blieb. Eine über das normale Maß hinausgehende Verpflegung und die Verwendung von hochwertigen Lebensmitteln, die knapp waren, waren unzulässig, so das Wehrkreiskommando VI in einem Merkblatt über die Behandlung von Kriegsgefangenen beim Arbeitseinsatz im Juni 1940. Ein Jahr später bestimmten die vom Beauftragten für den Vierjahresplan Hermann Göring herausgegebenen „Richtlinien für den Arbeitseinsatz von Sowjetbürgern“: „Der Russe ist genügsam, daher leicht und ohne schwerwiegenden Einbruch in unsere Ernährungsbilanz zu ernähren. Er soll nicht verwöhnt oder an deutsche Kost gewöhnt, muß aber gesättigt und in seiner dem Einsatz entsprechenden Leistungsfähigkeit erhalten werden.“ Wie die Kost der Kriegsgefangenen auszusehen hatte, war vom Reichsernährungsministerium festgelegt. Versuche über ein „besonders herzustellendes Russenbrot“ hätten ergeben, „daß die günstigste Mischung aus 50 % Roggenbrot, 20 % Zuckerrübenschneide, 20 % Zellmehl und 10 % Strohmehl oder Laub“ bestehen.

Mit Verschärfung des Arbeitskräftemangels überdachte das OKW die Ernährung der Kriegsgefangenen, da die völlig entkräfteten und unterernährten Gefangenen meist nicht sofort zur Arbeit eingesetzt werden konnten, sondern zunächst aufgepäppelt werden mussten. Ein Runderlass des Reichsministers für Ernährung sah für einen untertage arbeitenden Bergarbeiter die folgenden Wochenrationen vor: 4,4 kg Brot, 600 g Fleisch, 300 g Fett, 25 g Tee-Ersatz, 7 kg Kartoffeln, 150 g Nährmittel, 110 g Zucker sowie Gemüse „nach Aufkommen“. Eine Menge, die für einen schwer arbeitenden Bergmann viel zu gering war, zudem häufig weder in dieser Menge noch in einer vernünftigen Qualität zur Verfügung stand. Vor allem in den Jahren 1942/43 bestimmten mit Unterernährung und Entkräftung einhergehende Krankheiten wie Tuberkulose und Typhus den Lageralltag. Diagnosen wie Herzschwäche, Nierenentzündung und Lungenentzündung deuten unter

Berücksichtigung des Alters und der Lebensumstände der Kriegsgefangenen auf Erschöpfung und vor allem auf Hunger hin.

Die einzige Möglichkeit, die schlechte Ernährungslage aufzubessern, bestand in der Anfertigung kleiner Gebrauchsgegenstände, Dekorationsstücke und Spielzeuge, die die Gefangenen meist aus Holz fertigten und an ihren Arbeitsstellen gegen Lebensmittel tauschten. So berichtet der Kriegsgefangene Sintschenko in seinem „Freitagsbrief“ an den Verein KONTAKTE-KOHTAKTbI e.V. von seinem Einsatz in der Sieberei auf Anna II: „Ich konnte dort Spielsachen herstellen und Ringe aus Münzen, wofür ich von den Deutschen Brot bekam. Ich kam wieder zu Kräften. [...] Viele Kriegsgefangene haben Spielsachen angefertigt. Ich glaube, dass sie den Kindern ein wenig Freude bereitet haben (sie waren sehr primitiv).“ Eine Merksteinerin berichtete, wie die Kriegsgefangenen Beutel an Stäben befestigten, um so durch den Zaun hindurch an Nahrung (zum Beispiel Fallobst) zu gelangen. Die Kinder, die ihnen Essbares in die Beutel legten, bekamen im Gegenzug von den Kriegsgefangenen selbst gemachte kleine Spielzeuge.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der sowjetischen Kriegsgefangenen waren von Anfang an menschenunwürdig. Infolge des kalkulierten Massensterbens in den besetzten Gebieten der Sowjetunion erreichten die meisten von ihnen krank, ausgehungert oder sterbend die Stammlager und Arbeitskommandos der Wehrmacht. Bezeichnend für den schlechten Gesundheitszustand ist, dass von den zwischen Mitte Juli und Ende Oktober 1942 auf der Grube Adolf angelegten 453 Kriegsgefangenen im Oktober 1942 allein 63 Kriegsgefangene ins Lazarett des Stalags in Arnoldsweiler verlegt werden mussten. Hinsichtlich der gesundheitlichen Versorgung formulierte die Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Ruhr: „Bei den Sowjetrussen handelt es sich nach den aufgestellten Grundsätzen lediglich darum, in bescheidener, aber ordnungsgemäßer Weise die Erhaltung der augenblicklichen Arbeitsfähigkeit zu sichern.“ Eine Inanspruchnahme von Apotheken und Krankenhäusern sollte unterbleiben, um die arzneiliche Versorgung der Zivilbevölkerung nicht zu beeinträchtigen.

Entgegen den Vorschriften der Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Ruhr wurden im Knapp-

schaftskrankenhaus Bardenberg jedoch auch sowjetische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene behandelt. In der Zeit von Juni 1941 bis zum Mai 1945 fanden dort 34 Russen und Ukrainer den Tod. Neben Verletzungen durch äußere Gewalt einwirkung wie z. B. Quetschungen oder Schädelbasisbruch, bei denen nicht ersichtlich ist, ob es sich um einen Tod durch Unfall oder Körperverletzung mit Todesfolge handelt, sind vor allem Lungenkrankheiten (Lungenentzündung, Tuberkulose) als Todesursache aufgeführt. Es finden sich jedoch auch Blasendurchschuss, Nackendurchschuss, Bauchschnitt sowie innere Blutung nach Schussverletzung.

Die Arbeitsbedingungen gerade im Bergbau gehörten selbst ohne Berücksichtigung der sonstigen Lebensumstände sicherlich zu den härtesten und schwersten, denen ein Kriegsgefangener ausgesetzt sein konnte: körperlich extrem anstrengend, in heißer und staubiger Umgebung, aufgrund in der Regel nur rudimentärer Ausbildung zudem sehr gefährlich. Hier trat das Prinzip der „Vernichtung durch Arbeit“ so deutlich hervor wie in keinem anderen Wirtschaftszweig. Dabei täuscht die vermeintlich geringe Anzahl auf dem Friedhof Lange Hecke in Merkstein bestatteter Kriegsgefangener über die große Anzahl ums Leben gekommener hinweg, sind doch die wenigsten in Merkstein selbst gestorben und bestattet worden. Hauptursache für die zahlreichen Todesfälle war vor allem die Entkräftigung durch völlig unzureichende Verpflegung. Da Schwache und Kranke nicht arbeitsfähig waren, wurden diese in die zugehörigen Stalags zurückverlegt, um dort wieder zu Kräften zu kommen – oder um zu sterben. Eine weitere Gruppe von Internierten kam im Grubenbetrieb ums Leben. Gefangene, die außerhalb der Stammlager in Arbeitskommandos oder Krankenhäusern starben, wurden in der Regel auf dem nächstgelegenen zivilen Friedhof bestattet, hier dem Waldfriedhof in Herzogenrath-Merkstein, heute Friedhof Lange Hecke, wo die Beisetzungen nach einem Erlass des Reichsinnenministeriums „unauffällig und in schlichter Form abseits oder in gebührendem Abstand von anderen Grabstätten“ vorzunehmen waren.

Eine genaue Zahl der ums Leben gekommenen Kriegsgefangenen des Arbeitskommandos 133 lässt sich nur schwer ermitteln. Über die in Merkstein bestatteten 43 Leichen hinaus sind weitere 237 Fälle von Gefangenen des Arbeitskommandos dokumentiert, die das Kriegsende

nicht überlebt haben, davon 83 aus Arnoldsweiler. Die Toten wurden bis zur Auflösung des Lagers im Herbst 1944 überwiegend in namenlosen Massengräbern auf einem Feldfriedhof in der Merzenicher Heide bestattet, Zeitzeugen berichten, dass viele der Verstorbenen bzw. Getöteten auf Lastwagen geladen wurden, um sie an unbekannter Stelle zu verscharren. Noch 1948 meldete der Dürener Oberkreisdirektor, es seien keine verstorbenen Kriegsgefangenen vorhanden. In den 1960er Jahren erfolgten die Exhumierung von 1.500 Toten und die Überführung der sterblichen Überreste auf den zentralen sowjetischen Soldatenfriedhof Simmerath-Rurberg.

Angesichts dieser Bedingungen verwundert es nicht, dass viele Gefangene die Flucht wagten. So waren Mitte September 1942 von den in den beiden vorangegangenen Monaten internierten Kriegsgefangenen bereits 19 flüchtig. Insgesamt verzeichnet das Abgangsbuch der Grube Adolf 85 Fluchten, in zumindest 58 Fällen davon liegen keine Informationen darüber vor, ob der Geflüchtete wieder gefasst wurde. In den anderen Fällen wurden diese jedoch in der Regel binnen weniger Tage wieder aufgegriffen, ihnen drohte die Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft – und die Einweisung in ein Konzentrationslager: Allein in Buchenwald, dem für den Wehrkreis VI zuständigen Konzentrationslager, gab es rund 2.000 geflüchtete und wieder ergriffene Rotarmisten.

Der Einsatz der Kriegsgefangenen endete im Spätsommer und Herbst 1944 mit dem Heranrücken alliierter Truppen; die Gefangenen wurden im Ruhrbergbau eingesetzt, wo die Überlebenden im Folgejahr von alliierten Truppen befreit wurden. Deren Leiden war damit jedoch keineswegs beendet. Ihnen stand nun ein nicht minder schweres Schicksal bevor, die sogenannte „Repatriierung“, galten sie doch aufgrund des berüchtigten „Befehls 270“ in der Sowjetunion als Kollaborateure, die das Heimatland verraten hätten. Im Mai 1945 wurden 100 sogenannter Filtrationslager für jeweils 10.000 Gefangene eingerichtet. In der Folge durchliefen rund 5,5 Millionen Menschen diese Filtrationslager, von denen ungefähr 20 Prozent zum Tode oder zu 25 Jahren Lagerhaft verurteilt wurden, 15 bis 20 Prozent auf dem Rücktransport starben oder fliehen konnten, lediglich 15 bis 20 Prozent die Erlaubnis erhielten heimzukehren und die restlichen zu Haftstrafen verurteilt bzw. als

Zwangsarbeiter in eines der berüchtigten GULags deportiert wurden. Zu Ihnen gehörte Grigorij Pawlowitsch Donskoj. Donskoj geriet wie Nefedow im Mai 1942 bei den Kämpfen auf der Halbinsel Kertsch in deutsche Gefangenschaft und wurde im Bergwerk Maria I eingesetzt. Ein Arzt holte ihn aufgrund seiner Deutschkenntnisse in die Sanitätsabteilung des Lagers; diese Arbeit wird Donskoj später angelastet, verdächtigten doch die sowjetischen Ermittler ihn, ein Gestapo-Agent gewesen zu sein, denn anders habe man nicht als Dolmetscher arbeiten können. Vom Kriegsgericht wird er wegen Vaterlandsverrates zu 15 Jahren Zwangarbeit in einem Sonderlager 170 km hinter dem Polarkreis verurteilt, erst zehn Jahre später im Rahmen einer Amnestie entlassen. So gelten die überlebenden sowjetischen Kriegsgefangenen wohl zu Recht als „Opfer zweier Diktaturen“, wie Pavel Poljan sein Buch „Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im ‚Dritten Reich‘ und ihre Repatriierung.“ betitelt hat.

Während seine Familie im heimischen Novo-Orsk um ihn bangt, stirbt Alexej Nefedow (Алексей Неведов) nur vier Wochen nach seiner Ankunft in Merkstein am 1. September 1942 um zwei Uhr nachmittags in der Merksteiner Menage. Der Totenschein gibt als Todesursache des erst 33-Jährigen „Herzschlag“ an. Sein Leichnam wird auf dem Friedhof Lange Hecke in Grab 532 beigesetzt



Stele Grab Merinzow/  
Nefedow

Foto: Rüdiger Vermöhlen

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine deutlich verkürzte Version der Dokumentation „Einsatzfähig für schwere Arbeiten (Stufe I) – Sowjetische Kriegsgefangene im Arbeitskommando 133 in Herzogenrath-Merkstein“. Die Dokumentation wurde mit dem Aachener Helmut A. Crous Geschichtspris 2022 ausgezeichnet. Der vollständige Beitrag steht auf den Webseiten des Grube Anna Bergbauinformationszentrums zum Download bereit.





Ein spannender Lehrpfad auf dem Eschweiler Kohlberg erinnert an 600 Jahre Bergbautradition. In unzähligen kleinen Tagebauen, sogenannten „Pingen“, wurde die hier zutage tretende Steinkohle geschürft. Eng verbunden ist die Geschichte des Kohlbergs auch mit den unternehmerischen Tätigkeiten der Familien Wültgens und Englert und wurde so zur Keimzelle des Eschweiler Bergwerks-Vereins.

Der Eschweiler Geschichtsverein hat 2021 mit Unterstützung des Forstamtes und des Eifelvereins, Ortsgruppe Eschweiler, sechs Info-Tafeln auf dem historischen Kohlbergspfad entworfen und aufgestellt. Der Ehrenvorsitzende des Geschichtsvereins, Simon Küpper, hat Mitglieder des GABI e.V. über den 2,5 Kilometer langen Lehrpfad geführt und auch den folgenden Beitrag geschrieben.

# Der Eschweiler Stadtwald – ein altes Steinkohlenrevier

## Der Kohlberg und seine industrielle Bedeutung



Der Autor:  
**Simon Küpper**

Lehrer an Volks- und  
Hauptschule.

18 Jahre Rektor an der  
Don-Bosco-Grundschule  
in Eschweiler.

Initiator der Partnerschaft  
mit einer Schule der  
Salesianer Don Boscos in  
Callao/Peru.

Gründer und 32 Jahre  
Vorsitzender des  
Eschweiler Geschichtsver-  
eins.

Seit 2012 Ehrenvorsitzen-  
der.

1980 bis 2012 Schriftleiter  
der „Schriftenreihe des  
Eschweiler Geschichtsver-  
eins“.

Nur wenige Überreste zeugen heute noch von der langen Geschichte Eschweilers als Bergbaustadt. Der Stadtwald, ein beliebtes Ausflugsziel, ist aber ein altes Steinkohlenrevier und ein Bodendenkmal der Stadt Eschweiler. Vielen Besuchern des Waldes ist nicht bekannt, dass über 500 Jahre der Eschweiler Kohlberg ein ergiebiges Bergbaurevier war. Ein regelmäßiger Abbau der Steinkohle, die hier in 44 Flözen in der Erde lag, ist für das Jahr 1394 erstmals urkundlich nachgewiesen. Der Jülicher Herzog Wilhelm VII. übertrug am 28. Dezember 1394 seiner Mutter, der Herzogin-Witwe Maria von Jülich-Geldern, den Nutzen des Kohlbergs zu Eschweiler.

Der frühe Abbau der Kohle begann dort, wo sie zu Tage trat oder nur wenig unter der Oberfläche anstand. Die Pingen waren kleine, offene Gruben, die mit Pickel und Schaufel ausgehoben wurden. Teilweise wurden sie mit Hölzern gesichert, um ein Einstürzen zu verhindern. Bis heute ist das Gebiet des Stadtwaldes noch übersäht mit Hügeln und Mulden, den Resten solcher Schürflöcher. Der Abbau im Tagebau ging normalerweise bis zum Grundwasser. Durch Schöpfen des Wassers mit Ledereimern versuchte man, die anstehende Kohle tiefer zu fördern. Das Wasser wurde in Abflussgräben zu kleinen Bächen und zur Inde abgeleitet.

Da der Abbau in Pingen rasch erschöpft war, musste man bald zum Stollenbau übergehen. Es wurden schräge Schächte in die Erde getrieben, bis man auf ein Kohleflöz stieß und folgte diesem dann im schrägen Verbau. Mit dem Stollenbau wuchsen die Unfallgefahren durch Steinschlag oder Einsturz des Hangenden. Der Transport des Abraums und der Kohle, die Streckenförderung, wurde durch Schlepper, oft Jungen von zehn bis 14 Jahren, mit Schlitten (Schleifwagen) an Seilen bewältigt. Zwei bis drei Jungen zogen unter Aufbietung aller Kräfte die schweren Schlitten bis zum Füllort am Förderschacht. Später wurden auch Räderhunde (flache Holzkarren auf Rädern) zur Streckenförderung eingesetzt. Am Füllort wurde die Kohle oder der Abraum über den senkrecht verlaufenden Förderschacht mit Hilfe

einer Handhaspel, einer Winde, nach oben transportiert. Bald wurden anstelle des Handbetriebs Pferde zum Antrieb eines Göpels eingesetzt. Das erleichterte die Förderung von Abraum oder Kohle.

Für die Bergleute galt eine Bergordnung, nach der sie weitgehend Kündigungsschutz hatten. Sie durften nur entlassen werden aus einem schwerwiegenden Grund oder wenn der Betrieb sich nicht weiterführen ließ. Die Aufsicht führten die Steiger oder Schichtmeister. Ab dem 16. Jahrhundert war der Bergvogt der Betriebsleiter. Die Herren des Kohlbergs waren die Jülicher Herzöge, daher auch die Bezeichnung „Herrenkunst“ für das Pumpwerk im Ortsteil Pumpe. Der Herzog setzte als Aufsicht den Bergvogt und einen Kohlschreiber ein.

Die Arbeitskleidung der Bergleute bestand aus einem groben, blauen Kittel und ebensolchen Hosen. Den Kopf schützte eine spitze lederne Kapuze. Da sie teilweise auch auf Rutschen ins Bergwerk einfuhren, schützte ein Leder ihr Gesäß. Die Arbeit war schwer und gefährlich. In früherer Zeit nutzten die Bergleute unter Tage eine Öllampe, also offenes Licht. Erst im 19. Jahrhundert wurde eine explosionssichere (Benzin-)Grubenlampe entwickelt. Von der Einfahrt bis zur Ausfahrt war der Bergmann oft 14 Stunden unter Tage.

### Die Herrenkunst

Ab 1580 wurde im Eschweiler Bergbau die Wasserkraft zur Entwässerung der Gruben eingesetzt. Ähnlich wie ein Mühlrad nutzten die Kunsträder, wie sie genannt wurden, das abgeleitete und aufgestaute Wasser der Inde und Bäche als Kraftwasser, um durch ein besonderes Pumpgestänge das Lastwasser aus den Stollen von Sohle zu Sohle zu heben. Eine besondere Bedeutung hatte dabei die Herrenkunst im Pumpe. Sie wurde im Lauf der Jahrhunderte zur größten Wasserkunst des Indereviers ausgebaut. Drei große Wasserräder, teilweise bis 14 Meter im Durchmesser, drehten sich bis 1891

und schafften das Wasser aus den Schächten.

Ab 1794 war eine in Lüttich gebaute sogenannte Feuermaschine, eine Dampfmaschine, zur Entwässerung der Schächte im Einsatz. Sie wurde in ein Maschinenhaus eingebaut, das heute noch als Baudenkmal an der Ecke Stolberger Straße/Luisenstraße steht. Mit der Einführung der Dampfmaschine und der Zusammenfassung kleinerer Gruben nach der Übernahme großer Teile des Eschweiler Kohlbergs durch die Familien Wülgens/Englert begann für das Inderevier eine neue Zeit. Sie fand ihren Ausdruck in der Gründung der ersten preußischen Aktiengesellschaft mit dem bedeutungsvollen Namen EBV, Eschweiler Bergwerks-Verein. Gründer waren die Witwe Christine Englerth mit ihren Kindern. Vertragsgemäß trat die Gesellschaft nach dem Tod von Frau Englerth 1838 in Kraft. Der EBV entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten im Zuge der Industrialisierung zur bedeutendsten Montangesellschaft im preußischen Westen. Die Steinkohlevorkommen des Eschweiler Kohlbergs waren die Voraussetzung, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich auf dem Stich und im nahen Indetal ein frühes Zentrum der Schwerindustrie entwickeln konnte.

### Der Absatz der Kohle

Die größten Abnehmer von Kohle aus dem Eschweiler Revier waren vor der Französischen Revolution die Stolberger Messingfabrikanten, die Dürener Schneidmühle und die Bürger der Stadt Aachen. Aber auch die herzogliche Hofhaltung in Düsseldorf hatte immer einen Kohlebestand auf dem Kohlberg lagern. Er wurde bei Bedarf mit einspännigen Pferdekarrchen in die Residenz gebracht. Es ist nachgewiesen, dass ab 1571 die Kohle auch zum Kalkbrennen benutzt wurde. Natürlich gehörten Eschweiler Bürger und die Landbevölkerung der umliegenden Dörfer je nach finanzieller Lage zur Kundschaft des Kohlbergs. Mit dem Eisenbahnbau wurde ab 1840 am Eschweiler Bahnhof (Rheinisch), heute Hauptbahnhof, in zwei Koksöfen Koks zum Antrieb der Dampflokomotiven gebrannt. Später entstanden an der Grube „Eschweiler Reserve“ große Koksöfen für den Bedarf der Eschweiler Eisen- und Stahlindustrie.

### Die Grube Centrum

Aus der Konzentration der Grubenfelder entwickelte sich unter der technischen Gesamt-

leitung von Johann Heinrich Graser die Grube Centrum. Sie war die Zusammenfassung der Binnenwerke mit vielen Förderschächten, Kunst- und Wetterschächten. Den höchsten Stand der Belegschaft erreichte die Grube mit 1.855 Mann und einer Förderung von 185.000 Tonnen Kohle 1857. Das war ein Drittel der gesamten Steinkohlenförderung im Aachener Revier.

Ein Beispiel für die vielen Förderschächte ist der Schacht „Luise“, der seine größte Tiefe (Tiefe) mit 361 Metern erreichte. Er sollte zuerst den Namen „Ferdinand“ erhalten, wurde aber 1856 anlässlich des Besuchs der Prinzessin Luise von Preußen auf ihren Namen getauft. Aber um 1870 war die große Zeit des Eschweiler Kohlbergs vorbei. Die Kohlenflöze, die dort wirtschaftlich abgebaut werden konnten, waren erschöpft. Der wachsende Konkurrenzdruck der Ruhrkohle, die bei größerer Flözmächtigkeit preiswerter gefördert werden konnte und andere Faktoren führten zur Schließung der Förderschächte und zur Schwerpunktverlagerung in das Aachener Revier.

Am 28. Februar 1891 fuhr der letzte Wagen Steinkohle, mit Tannen bekränzt, aus dem Schacht „Luise“ der Grube Centrum. Damit endete die Jahrhunderte lange Kohlegewinnung auf dem Eschweiler Kohlberg. Im Osten war als Ersatz die Grube „Eschweiler Reserve“ entstanden mit dem Hauptschacht in der Feldendestraße und dem Wetterschacht nahe der Dürener Straße. Dort waren zur Wasserhaltung elektrische Pumpen im Einsatz. Als bei den Kämpfen im November 1944 der Strom ausfiel, lief die Grube voll Wasser. Eine Wiederaufnahme des Grubenbetriebs war nach Kriegsende für den EBV unwirtschaftlich. Die arbeitsfähigen Bergleute fanden eine Beschäftigung in den Gruben des Wurmreviers, wo noch viele Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg Steinkohle gefördert wurde.



Informationstafeln erklären den Eschweiler Kohlberg

Foto: Hans-Peter Thelen

GRUSS aus

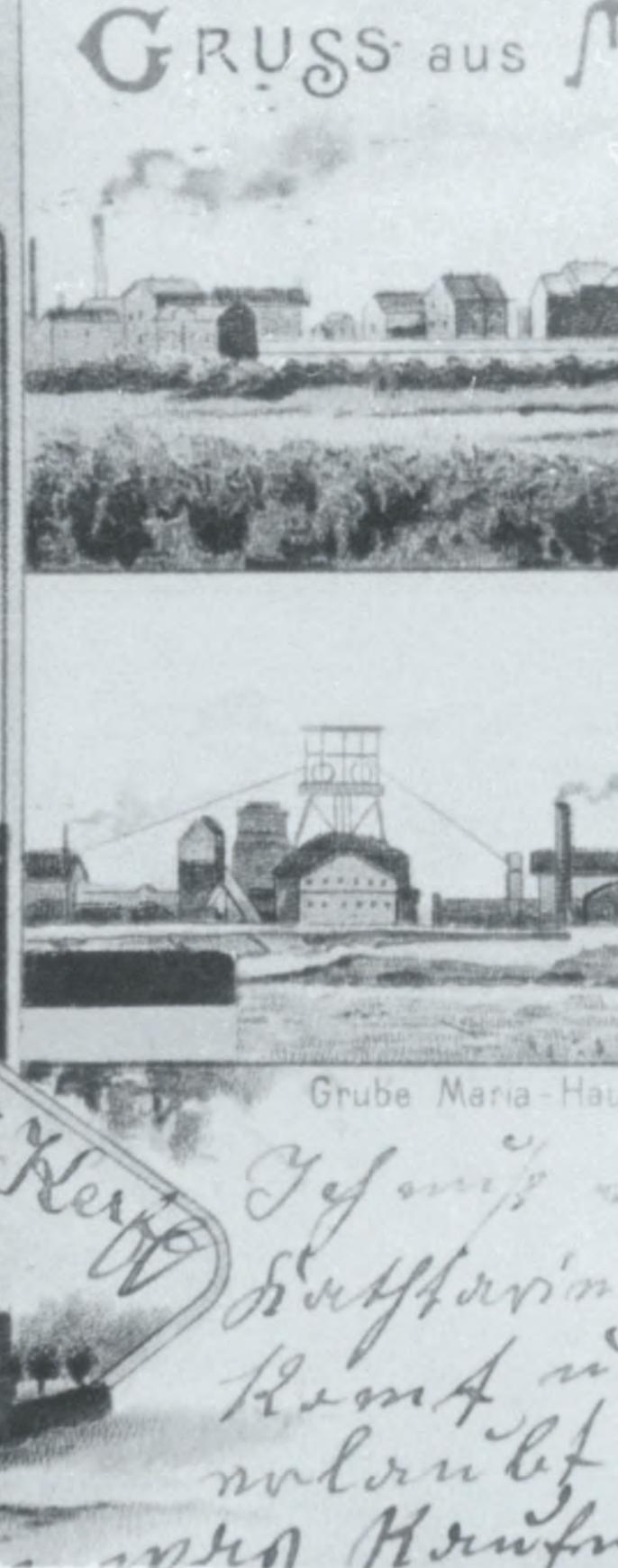


Foto: Archiv GABI e.V.



Das Steinkohlenbergwerk Mariagrube in Alsdorf-Mariadorf war im Jahr 1902 Ziel einer Schülergruppe der Privatschule Prins im niederländischen Haarlem, unter Leitung ihres Lehrers Hendrik Kingma. Den Recherchen von Dr. Antoine Jacobs (Foto rechts), Lehrer und freiberuflicher Historiker, verdanken wir diesen Bericht über einen ebenso erlebnisreichen wie herausfordernden Schulausflug, der vor 120 Jahren stattfand.

Der vom Lehrer Kingma geschriebene Bericht wird Bergleute an einigen Stellen zum Schmunzeln anregen. Jedenfalls ist er ein spannendes historisches Dokument, das Dr. Antoine Jacobs aus dem Niederländischen übersetzt hat. Aus Platzgründen wird der Originalbericht hier gekürzt veröffentlicht.



# Ein Schulausflug zur Grube Maria

“Wir sind auf dem Weg nach unten - Wir schweben oder stehen...”

Im niederländischen Haarlem unternahm der Lehrer Hendrik Kingma mit seinen Schülern regelmäßig Exkursionen, um den theoretischen Lehrstoff, insbesondere Geografie und Geologie, zu vertiefen. 1902 organisierte er einen fünftägigen Schulausflug nach Südlimburg. Am vierten Tag ging die Reise mit dem Zug nach Aachen und von dort weiter nach Hoengen-Mariadorf, wo die Grube Maria besichtigt werden sollte. Kingma berichtete in der pädagogischen Wochenzeitschrift “School en Leven” (Schule und Leben) über diese Schulreise:

## Zur Mariagrube

Jetzt ist der große Tag da. Wir kommen rechtzeitig am Bahnhof an und steigen in den Zug nach Aachen. Wir werden für unseren Mut bezahlen, an einem Freitag mit dreizehn Mann ein Bergwerk zu besuchen. Der Spaß beginnt am Aachener Bahnhof. Der Herr Bahnhofsvorsteher kennt den einfachsten Weg zur Mariagrube nicht, und ein Untergebener, der es besser zu wissen scheint, wie seine Mimik bezeugt, ist respektvoll genug zu schweigen.

Wir kaufen Fahrkarten Aachen - Kohlscheid und steigen an letzterem Bahnhof aus. Hier will man uns wieder in den Zug setzen, diesmal zur Abwechslung in die 4. Klasse und uns dann weiter nach Herzogenrath bringen, dann können wir weitersehen. Wir werden diesen Vorschlag nicht akzeptieren und von Kohlscheid aus zu Fuß gehen. Wie weit ist das? Anderthalb bis zwei Stunden. Von Kohlscheid nach Bardenberg, Hoengen, Euchen und was weiß ich noch alles. Oder Bardenberg, Kaninsberg, Mariadorf, Mariagrube. Einige Bergarbeiter, die wir jetzt treffen, begleiten uns nach Bardenberg, durch eine schöne Gegend, in angenehmer Unterhaltung über ihre interessante Arbeit.

Während wir plaudern, nähern wir uns Bardenberg, wo wir eine Straßenbahn nach Kaninsberg nehmen können; dort eine weitere bis zu einer neuen Kreuzung und von dort die Straßenbahn Nr. 3 'Mariadorf', mit der wir Mariagrube erreichen. Glücklicherweise ist der Fahrpreis sehr günstig. Auf der Straße kann man nicht viel erkennen, eine Steinfabrik ist das Interessantes-

te. Hier und da, wo der Boden geeignet ist, schlägt der 'Brikkebäcker' seine Zelte auf; er formt Ziegel, stapelt sie auf, während er den Haufen mit ausreichend Brennstoff versorgt, verschließt die Seiten und zündet das Ganze an.

Eine weitere Beobachtung, die unsere Aufmerksamkeit erregt, ist eine schmutzige weiße Erhebung in der Nähe. Ein Sodaberg. Der Herr Schaffner erklärt: Aus den Abfällen dieses Minerals habe sich eine Halde gebildet, die fast einen niederländischen Berg darstellt. Schließlich zeigt der Schaffner auf die Mariagrube in der Ferne. Herzlich willkommen. Herzlich willkommen. Bald verlassen wir die Straßenbahn und folgen der Straße zum Hauptschacht.

Was für eine Enttäuschung. Wir wurden am Morgen erwartet. Die Verantwortlichen für die Führung sind in das Bergwerk hinabgestiegen, kommen schon bald zum Essen zurück. Der Tag ist schon weit fortgeschritten, die Führung dauert lange – was tun? Der Betriebsführer hat Mitleid mit meinem verzweifelten Gesicht; stellen Sie sich das vor. Viermal im Zug, viermal in der Straßenbahn, viel Geld ausgeben, einen ganzen Tag opfern und dann mit zwölf begeisternten Jungs nach Valkenburg zurückkehren, ohne ein Bergwerk gesehen zu haben. Aber wenn wir schon wieder von Wohlwollen sprechen, denken wir doch an die Beamten der Mariagrube.

Zuerst habe ich ein Kursbuch studiert. 'Es ist 12.30 Uhr, wir können um 17 Uhr losfahren, das sind vier Stunden Zeit. Reden wir mit Herrn Fahrsteiger Hallmann, da kommt er gerade.' 'Herr Hallmann, hier ist der Lehrer, der heute morgen kommen sollte. Was sollen wir mit ihm machen? Sie müssen jetzt essen, und wenn Sie zurückkommen, ist es 14.30 Uhr. Dann bleibt nicht mehr genug Zeit, um alles zu sehen.' 'Ja, Herr Betriebsführer, aber ich kann um halb zwei zurück sein.' Und jetzt haben wir vereinbart, dass wir zuerst mit den Jungs in Mariadorf essen gehen, dann zurückkehren, um die Lokomotivwerkstatt zu besichtigen, und dann wird der gütige Herr Hallmann zurückkommen, um uns herunterzubringen. Und so geschah es.

Es ist seltsam, wie schnell man in diesen deutschen Ortschaften etwas zu essen und zu trinken bekommt. Vor allem zu essen. Wir sind dreizehn, aber trotzdem. Innerhalb von zehn Minuten ist der Tisch gedeckt, gut versorgt mit gutem Brot in verschiedenen Sorten, Butter, Käse, gekochtem Schinken, warmem Fleisch, sogar Kaffee und Bier. Aber man kann nirgendwo ein 'Kugelflächchen' bekommen, sondern muss Bier oder ein saures Gebräu trinken, das auch Limonade genannt wird. Diesmal geht das Essen schnell, wir haben es so eilig. An der Grube wartet man, also beeilen wir uns.

### Im Bergwerk

Der Direktor ist bereit, und unter seiner Anleitung und der eines Maschinisten beginnt der Rundgang durch die Tagesanlagen. Zuerst die große Maschinenhalle. Ein Schrei der Bewunderung, des Erstaunens entweicht einigen. Ist das auch der Eingang zu einem Bergwerk? Wie hatten wir uns das vorgestellt? Prächtige Maschinen, die im klaren Licht glänzen und glitzern, eingefasst von glatt polierten Stangen und sauberen Kufen auf dem Boden, die dem Ganzen ein gepflegtes Aussehen verleihen.

Aber dann. Ein Riesenrad in der Mitte der Maschinen, und um dieses Rad herum ein kinderarmdickes Stahlseil, das diagonal zu einem anderen Gebäude führt, in dem sich der eigentliche Schacht befindet. Das Ganze wird von einer einzigen Person bedient. Da steht er, eine Statue. Kein Blick, keine Bewegung zeigt, dass er unsere Ankunft bemerkte; die starke Faust fest um den Hebel geschlossen, einen Fuß leicht nach vorne, starrt er auf eine Tafel mit Zeichen, über die sich ein Zeiger bewegt. Eine Glocke. Die Faust ballt sich fester, der Hebel senkt sich langsam, das Rad beginnt sich zu drehen, erst langsam, dann schneller, noch schneller. Vorhänge, Umhänge, Mäntel flattern in der Luft; eine starke Brise ist zwischen diesen vier Wänden aufgekommen; wir verstehen einander nicht mehr durch das Rauschen, Schnauben, Jauchzen. Das Kabel windet sich nach unten und auf die andere Seite. Nun bewegt sich das Riesenrad langsamer, immer langsamer, es kommt zum Stillstand, rollt ein Stück zurück, wieder vorwärts; es steht.

'Sie sind hier', sagt der Direktor. Wer? Wo? 'Die Bergleute aus 630 Metern Tiefe. Es waren Leute dabei, verstehen Sie? Dann sinken wir nicht schneller als 4 bis 5 Meter pro Sekunde, aber wenn es Kohle gibt, dann geht es schneller.' Wie

schnell denn? '12, 15, 18 Meter pro Sekunde.' Leser, das sind  $60 \times 60 \times 18$  Meter = 64800 Meter pro Stunde oder mehr als 64 Km/h. Ist das nicht die Geschwindigkeit eines Schnellzuges? Wer verspürt nicht ein unheimliches Gefühl, wenn er an seine eigene baldige Seifahrt denkt? Und die Frage bricht hervor: 'Kann ein solches Kabel jemals brechen?' 'Nein, niemals.' 'Und was, wenn doch?', fragt sich ein besorgtes Herz. Ja, aber es geht nicht kaputt, das ist der Punkt.

Eine andere Maschine. Diese ist für die Druckluft, die den Bohrhammer unten im Bergwerk antreibt. Im gesamten Bergwerk verlaufen Rohre, die die Druckluft dorthin transportieren, wo sie benötigt wird. Jetzt kommt eine weitere Maschine, die die Luft im Bergwerk austauschen soll. Das Bergwerk hat zwei Schächte, durch den einen wird die Luft zugeführt, durch den anderen wird die Luft abgeführt. Dadurch entsteht unten ein sehr starker Luftstrom, der durch die Nischen der zahlreichen Türen heult, die hier und da Gänge abschließen.

Wir kommen nun zur Kokerei, die die Eisenhütten und Gießereien mit dem nötigen Brennstoff versorgt, und dann zur Verladestelle, wo das schwarze Gold in Eisenbahnwaggons auf Plattformen verladen und dann auf die Hauptstrecke gebracht wird. Wir nähern uns dem Lampenraum, der in einem Bergwerk sehr interessant sein muss, denken wir. Und so ist es auch. An langen Gestellen hängen Hunderte von Lampen, die in der einen Abteilung schmutzig und in der anderen gereinigt sind; jede Lampe ist nummeriert, so dass jeder seine eigene Lampe hat.

Die Reinigung ist sehr genial, aber die Lampe selbst ist eine einfache Erfindung. Der Leser kann sich wahrscheinlich die Davy-Lampe vorstellen, bei der der obere Teil der Lampe aus einem Zylinder aus Drahtgeflecht besteht. Der Sockel der Lampe kann durch eine Schraubbewegung von ihr getrennt werden, aber dies wird durch einen Stahlstift verhindert, der in einer Vertiefung schließt, so dass die Lampe nicht abgeschraubt werden kann, es sei denn, der Stahlstift wird zuerst durch einen sehr starken Magneten zurückgezogen. Nun ist Unachtsamkeit sehr selten.

Jeder von uns dreizehn wird eine solche schöne Lampe erhalten. Wir werden uns umkleiden. Wir trennen uns; die Jungs gehen mit Herrn Fahrstei-



Die Postkarte aus der Zeit um 1900 zeigt das Institut Prins. Es war eine Privatschule in Haarlem, gegründet von Rinze Prins. Die Schule existierte bis 1911. Das Gebäude gibt es heute noch.

Quelle: A. Jacobs

ger Hallmann, ich mit Herrn Betriebsführer Hirtz. Bald werden wir uns wiedersehen; aber wie? Die Jungen hatten etwas für die Maskerade mitgebracht: einer von ihnen einen blauen Kittel, ein anderer eine graue Bluse; Nummer drei würde einen umgekehrten Umhang benutzen; mehrere hatten ein eigenes Nachthemd oder eines von einem älteren Bruder.

Das Schicksal hat es so gewollt, dass die Kleineren die kurzen Hosen der echten Sparenwouwer Riesen unter den Bergleuten tragen. Ein anderer, groß, aber eher schmal, irrt in einem bierbäuchigen Bergmannsanzug umher; ein dritter hat vergessen, sein Nachthemd auszuziehen, und so reiht er sich in die Schlange ein; alle haben Hüte mit hängender Krempe; nur die Lampe in der Hand. Und mijnheer? Der Direktor hat ihm eine Hose gegeben, die einen Dezimeter - und das ist viel - zu kurz ist, aber nicht zu weit. Eine heller Kittel und ein ausgefallener Hut vervollständigen das Kostüm, das einen tosenden Beifall hervorruft.

Wir sind bereit. Los geht's. Als wir in dem Raum ankommen, in dem der Schacht beginnt, fassen sich plötzlich alle an die Ohren; der Luftdruckunterschied belastet die Trommelfelle unangenehm. Der Direktor führt uns vor ein gigantisches Metallrohr. Am oberen Ende der Röhre sehen wir jedoch einen alten Bekannten, der sich schnell nach oben bewegt: das kinderarmdicke Seil. Es fährt jetzt langsamer vor, hält an, sinkt kurz ab, steigt kurz auf, bleibt stehen; jetzt wird die Röhre geöffnet. Ein Waggon mit Schlamm kommt aus dem Aufzug und noch einer; das Seil zieht kurz hoch; ein weiterer Waggon mit Schlamm und dann noch einer.

Der Direktor winkt ab. Ein Fahrsteiger geht mit sechs Jungen in den Aufzug hinein, ein Fahrsteiger folgt, Zaun davor, Riegel von außen, sie stehen wie Pferde in einem Eisenbahnwagon; ein ganz Großer kann seine Nase für einen Moment über den Rand stecken; die anderen wie Hasen durch die Gitterstäbe. Der Aufzug fährt hoch, der zweite Stock; Fahrsteiger Hallmann bittet die sechs anderen herein, dann mich, das Tor davor, der Riegel an, ein Ruck nach oben. Jetzt leere Wagen im dritten und vierten Stock. Denn der Aufzug hat vier Etagen, die jeweils Platz für zehn Personen oder ein Pferd bieten. Denn auch sie werden mitfahren.

Alles ist bereit. Wir sind auf dem Weg nach unten. Wir haben völlig den Orientierungssinn verloren; wir schweben oder stehen; aber wohin wir schweben, können wir nicht bestimmen; die Angst erzeugt bei niemandem diese Unsicherheit, ein Gefühl von Weh wie auf einer Schaukel ist alles. Ein kleiner Schock, ein weiterer Schock, Stille. Lampenlicht, durch die Gitterstäbe sichtbare Bergleute; der Riegel verschiebt sich, das Tor klappert, wir treten aus dem Aufzug in einen sauber getünchten Raum. Das macht einen merkwürdigen Eindruck, denn wir haben einen engen Blick auf Tunnel. Alle Haupttunnel sind weitgehend zugemauert und getüncht. Und wie breit, wie hoch?

Oh, oh, wie anders das alles ist, als wir es uns vorgestellt haben. Der Pietersberg hatte uns noch mehr in die Irre geführt. Denn: 'Die Gänge wurden durch das Schneiden von Kalkstein geschaffen.' 'Die Stollen wurden durch den Abbau von Kohle hergestellt'. Falsch, genauso wenig wie der Maulwurf Gänge schafft, indem er die Erde frisst. Man gräbt Gänge und Gänge, um die Luft zu erfrischen, Gänge und Gänge, um an die Kohleschichten heranzukommen, die einen halben bis eineinhalb Meter dick sind. Wenn die Qualität gut ist, werden diese Schichten sorgfältig herausgeschnitten und ausgegraben; wenn sie zu dünn oder von schlechter Qualität sind, lässt man sie liegen, so dass man hier und da unbenutzte Schichten in den Wänden oder Decken entdeckt.

Wir nutzen diese Gelegenheit, um unsere eigene Kohle zu schneiden. An anderen Stellen sind die

Gänge sorgfältig konstruiert, gestützt durch Pfähle oder alte Eisenbahnschienen; überall verlaufen auch Schienen am Boden entlang. Weiter entlang der Wand zwei Rohre, eines für die Druckluft, die die Antriebskraft für die Bohrmaschine ist, das andere mit Wasser gefüllt. In den Korridoren, in denen sie hackt, entsteht eine dichte Wolke aus extrem feinem Kohlenstaub. Ich glaube, man nennt es 'Schlagwetter'. Diese kohlestaubhaltige Luft ist im Falle einer Explosion extrem gefährlich. Um die Explosionsgefahr zu minimieren, wird hier und da Wasser durch die Gänge gesprührt; der Staub setzt sich dann ab und wird als schwarzer Schlamm nach oben geführt.

Zu unserem großen Bedauern konnten wir diese abgelegenen Gänge nicht besuchen: die Zeit war wegen unseres Umweges zu kurz. Glücklicherweise hatten die Jungen in Sint Pietersberg eine gute Vorstellung von diesen abgelegenen Orten bekommen, da dort damals ein Bergwerk eingerichtet wurde, um unserer Königin eine Vorstellung davon zu geben. Wir setzten unsere Reise fort, nun durch schmale, niedrige Gänge, die weniger sorgfältig verarbeitet waren. In Abständen wurden kleine Aussparungen angebracht, in denen ein Arbeiter warten kann, wenn ein Wagen vorbeikommen muss. Bald sehen wir einen; kräftige Pferde ziehen langsam die eisernen Karren.

'Werden die Pferde nie wieder herauskommen?', fragt ein Zartbesaiteter. 'Ja, wenn sie tot oder krank sind.' Sie scheinen mit ihrem dunklen Los recht zufrieden zu sein; sie sehen wohlgenährt und farbenfroh aus, und ihr unterirdischer Stall ist ordentlich und sauber eingerichtet. Was mich erstaunt, ist die Aussage, dass sie sofort wieder arbeitsfähig sein werden, wenn sie lebend wieder auftauchen. Die ständige Dämmerung scheint ihre Sehkraft nicht beeinträchtigt zu haben.

Nun kommen wir in die Nähe des Dynamitraums. Eine Wache steht vor der Tür; niemand darf sich ihr nähern, außer den Arbeitern, die das Dynamit einsetzen. Was am Abend übrig bleibt, muss wieder abgegeben werden. Dort liegen 1500 kg Dynamit. Wir sind fast froh, dass wir diesen gefährlichen Ort verlassen haben, denn wir treffen immer wieder Arbeiter, die zum Lager gehen, um das übrig gebliebene Dynamit abzugeben. Ihre Begrüßung ist ernst: Glück auf. Und wir fühlen uns gewichtig, wenn wir auch

jedes Mal antworten: Glück auf. Wir treffen auf weitere Arbeiter; einige warten an den Türen auf die Ankunft einer Gruppe; dann öffnet sich die Tür und alle gehen hindurch. Wir nähern uns wieder dem Schacht. Hier gibt es viele Gruppen von etwa zehn Männern. Sie lassen den Fahrsteiger und sein Gefolge respektvoll durch. Die Besucher gehen zuerst, sie dürfen zuerst hinauf. Die Handwerker können warten. Zum Glück nicht für lange.

Das Förderseil schießt wie eine Metallschlange in das dunkle Loch, Stimmen, Licht, weg. Das war ein Aufzug, der von den unteren Gängen kam und nun nach oben fuhr. Das ist unsere. Steigen Sie ein. Das Tor. Der Riegel. Vorwärts. Nach oben gehen? Nach unten? Hier befinden wir uns in der Schicht des Schwimmsandes. Wenn der Schachtbau so weit vorangeschritten ist, wird die Schicht gefroren und die Schachtwand wird gebaut.

Ein Schock, Tageslicht. Das angenehme Gefühl: es ist Licht, die Lust, am Tag zu sein, wieder Himmel, wieder Bäume; wieder Sonne, wieder Luft. Wir können uns diesem Gefühl nicht lange hingeben. Wir ziehen wieder unsere normale Kleidung an. Überall gibt es Waschräume und Badezimmer, sowohl für die Arbeiter als auch für die Beamten. Niemand darf das Gelände in seinem Arbeitsanzug oder ungewaschenen verlassen. Törichte Menschen, sie müssen unter Androhung von Strafe dazu gezwungen werden diesen Befehl zu folgen. Und was für ein Vergnügen ist es für uns, erst in lauwarmem, dann in frischem, kaltem Wasser zu planschen.

Die Jungs werden noch mit dem Kaffee der Beamten verwöhnt - ohne Milch, ohne Zucker, aber jetzt natürlich herrlich - dann ist es Zeit, sich zu verabschieden. Wie sollen wir unseren Dank an diese so freundlichen und rücksichtsvollen Herren ausdrücken? Wir bemühen uns darum, so gut wir können. Mit einem jubelnden 'Auf wiedersehen' werden wir hinausgeführt. Wir stehen in der Nähe des Bahnhofs Mariagrube, zusammen mit mehreren hundert Arbeitern, die fast alle auch nach Jülich, Hoengen oder Aachen unterwegs sind. Auch wir kommen bald in Aachen an, marschieren in flottem Tempo durch die Stadt nach Templerbend, nehmen im Zug Platz und schießen bald in voller Fahrt die Hügel hinunter nach Valkenburg, wo zum Glück ein deftiges Mittagessen auf die hungrigen Gäste wartet.

# Der Schacht Emil Mayrisch wird gebaut

Das Bergwerk Emil Mayrisch ist das letztgebaute Bergwerk im Aachener Revier. Dementsprechend war sie von Anfang an als eine moderne Schachtanlage geplant. Mit ihr sollten die großen Steinkohlevorkommen nördlich der bisher aktiven Bergwerke gewonnen werden. Im Jahr 1955 schätzte man einen abbaubaren Fettkohle-vorrat von 434 Millionen Tonnen. Dementsprechend großzügig plante man eine Doppelschachtanlage mit angeschlossener Kokerei.

Der Fördersturm Schacht 2 während des Aufbaus.

Quelle: Archiv GABI e.V.

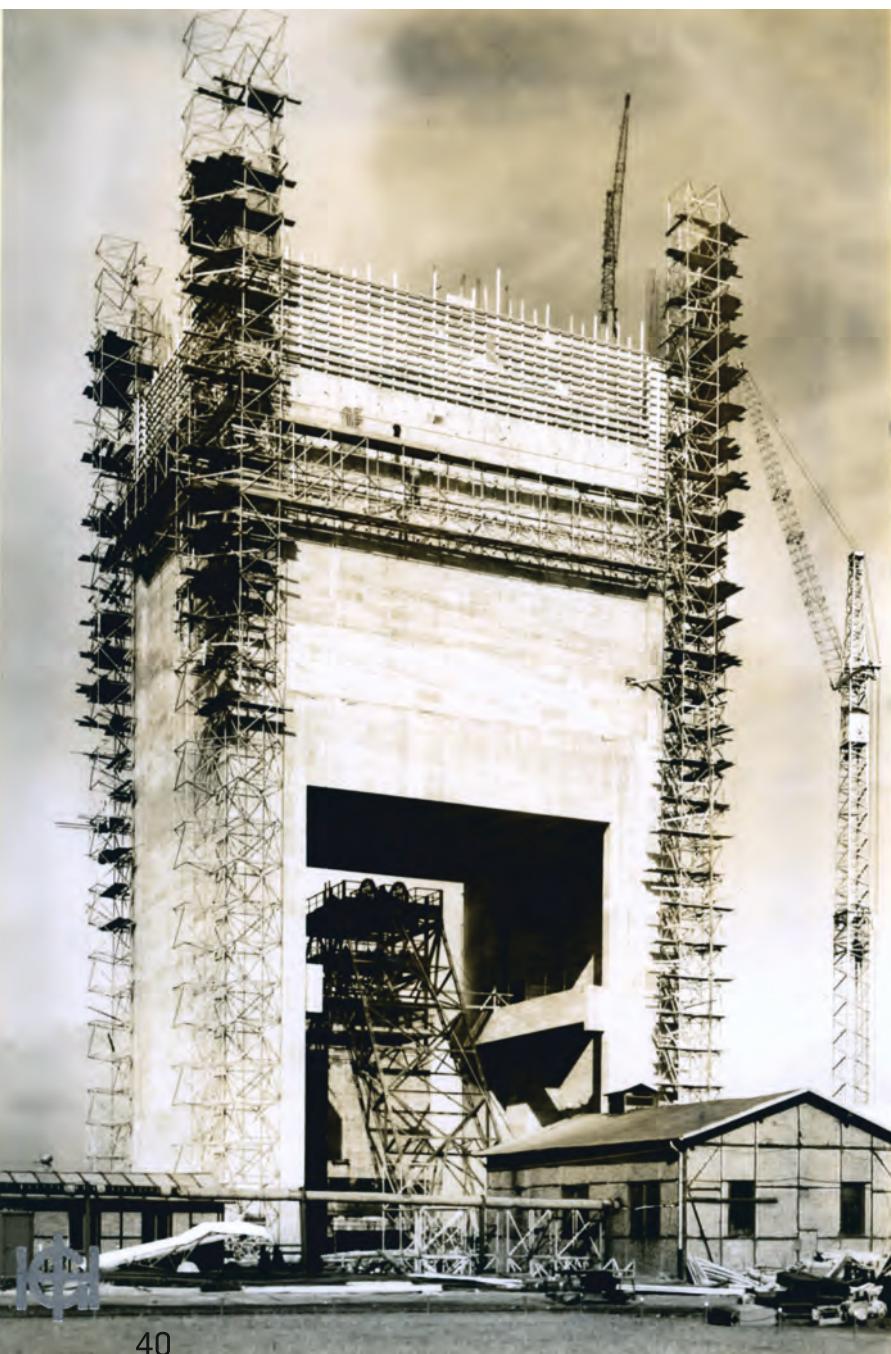
gerüst und die Dampffördermaschine von der 1945 stillgelegten Grube Eschweiler Reserve verwendet wurden, später sollte hier wie beim Schacht 2 ein Betonfördersturm entstehen. Dieser Zustand sollte bis zum Ende der Grube im Jahr 1992 bleiben. Auch wurden die zweite Ausbaustufe der Kohlenaufbereitung und die Kokerei nicht gebaut.

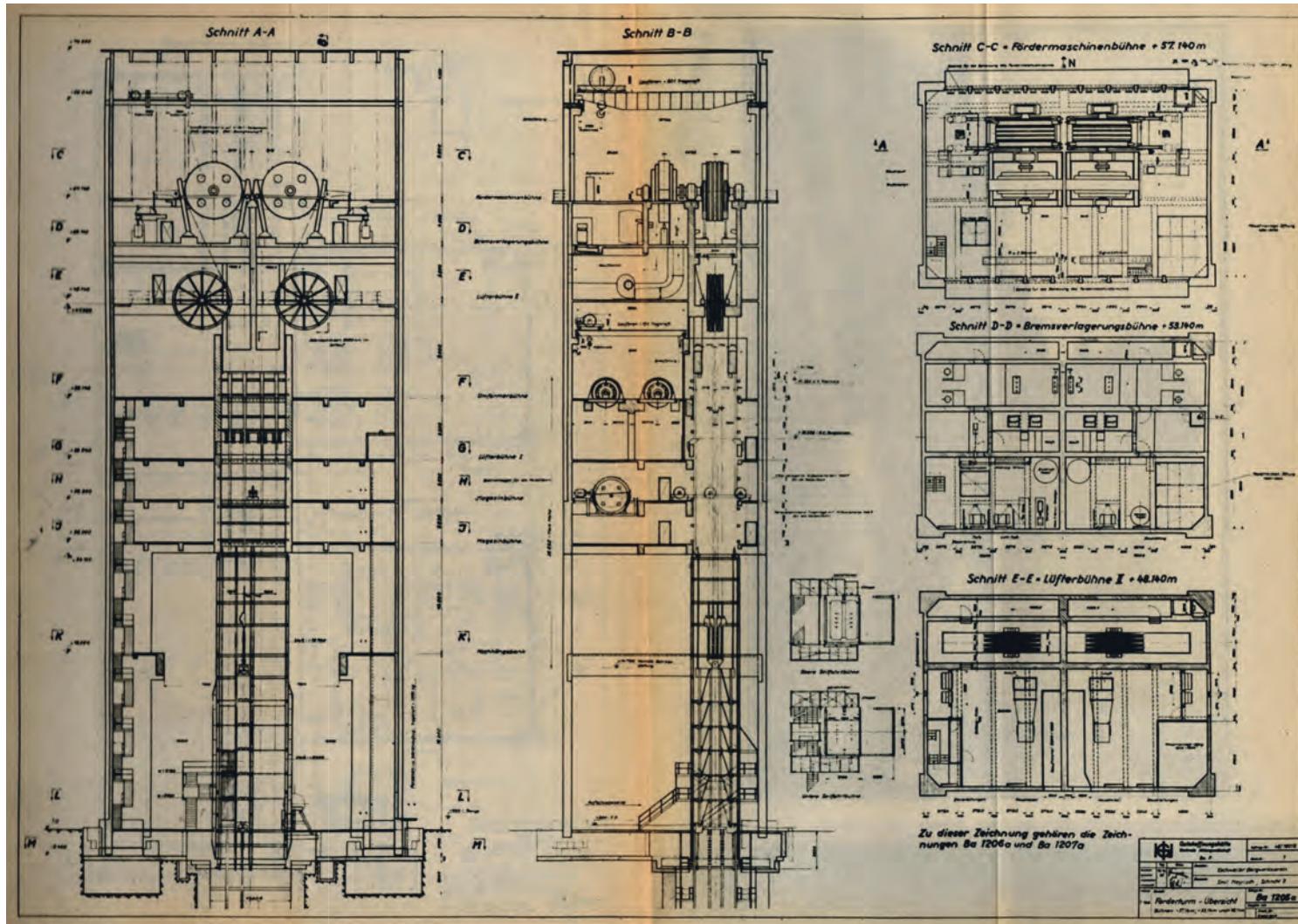
Die Geschichte der Grube Emil Mayrisch begann 1938 mit dem Teufen der beiden Schächte. Am 21. Mai 1938 erfolgte der offizielle erste Spatenstich. Den Namen erhielt die Anlage vom ersten ARBED-Präsidenten Emil Mayrisch. Kriegsbedingt wurden die Teufarbeiten unterbrochen, und so konnte erst am 15. April 1952 mit dem Schacht 1 die erste Kohle aufgeschlossen werden. Jedoch war die gebrauchte Förderanlage nicht leistungsfähig genug. Im Jahr 1956, als die erste Fördermaschine im Schacht 2 in Betrieb ging, konnte die Förderung nennenswert gesteigert werden. Ab Ende 1962, als auch die zweite Fördermaschine zur Verfügung stand, betrug die tägliche Förderung 6 000 Tonnen. Nach dem Verbund mit der Grube Anna und als alle Kohlen hier zu Tage kamen, betrug sie 10 000 Tonnen pro Tag.

Am 18. Dezember 1992 endete dann die Kohlenförderung auf Emil Mayrisch und damit im Aachener Revier, wenn die Zeche Sophia Jacoba ausgenommen wird. In den folgenden Jahren wurden alle bergbautypischen Gebäude abgebrochen, und so zeugt neben dem alten Verwaltungsgebäude nur noch die im flachen Land weithin sichtbare Halde vom Bergbau in Siersdorf.

Von dem neuen, in den 1950er Jahren hochmodernen Fördersturm existiert eine Dokumentation mit vielen Fotos vom Bau und der Inbetriebnahme, die das Baukonsortium dem Eschweiler Bergwerks-Verein Diese Dokumentation befindet sich heute im Archiv des Vereins GABI (Grube Anna - Bergbauinformationszentrum).

Edgar Bergstein

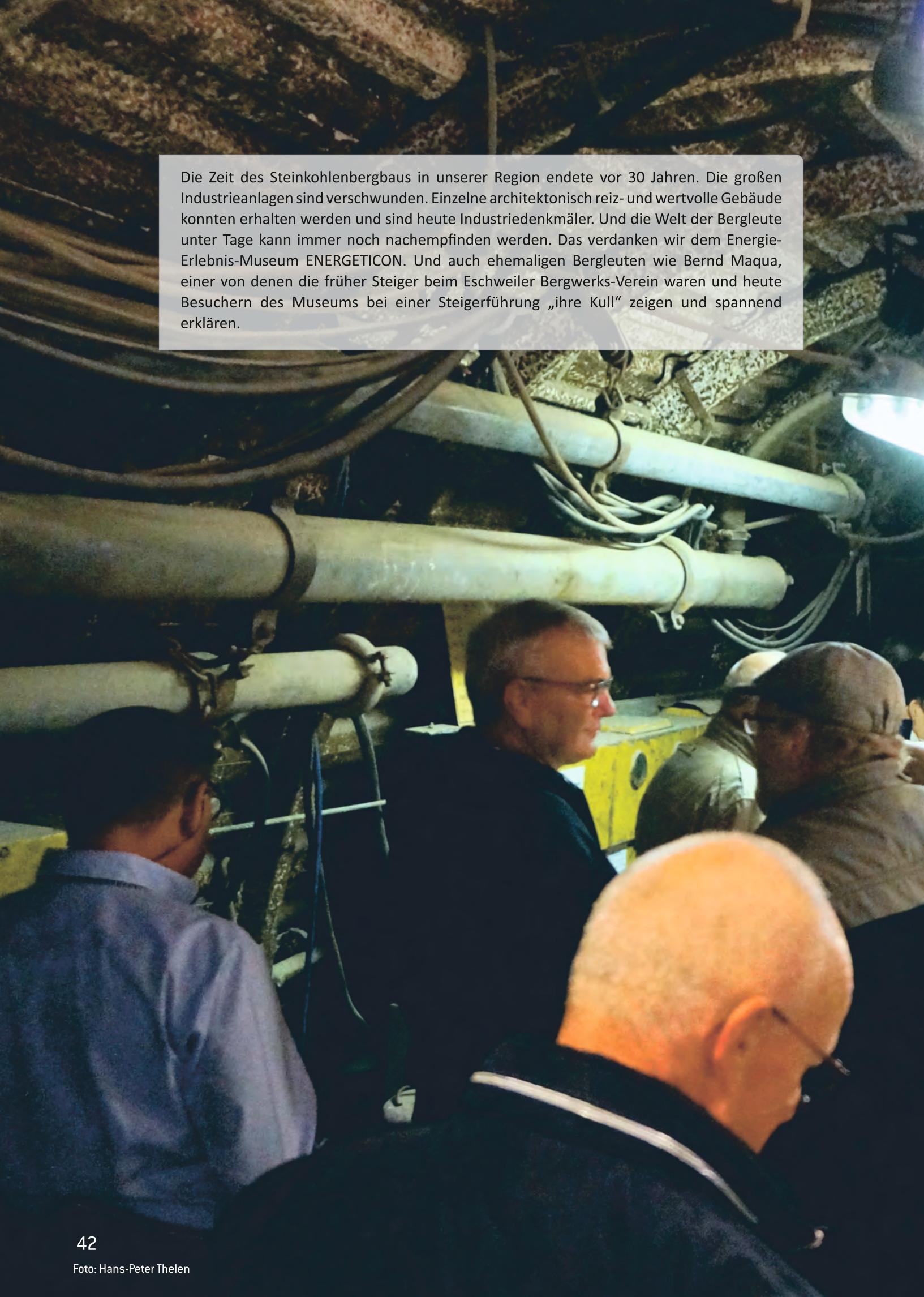




Konstruktionsplan vom Förderturn. Quelle: Archiv GABI e.V.

Hinten: Schacht 1, der später umgebaut werden soll. Vorne: Schacht 2, mit einem Betonförderturn. Quelle: Archiv GABI e.V.





Die Zeit des Steinkohlenbergbaus in unserer Region endete vor 30 Jahren. Die großen Industrieanlagen sind verschwunden. Einzelne architektonisch reiz- und wertvolle Gebäude konnten erhalten werden und sind heute Industriedenkmäler. Und die Welt der Bergleute unter Tage kann immer noch nachempfinden werden. Das verdanken wir dem Energie-Erlebnis-Museum ENERGETICON. Und auch ehemaligen Bergleuten wie Bernd Maqua, einer von denen die früher Steiger beim Eschweiler Bergwerks-Verein waren und heute Besuchern des Museums bei einer Steigerführung „ihre Kull“ zeigen und spannend erklären.



# Die Steigerführung im ENERGETICON

Das aufregende Abenteuer, mit einem Bergmann die Untertage-Welt des Energie-Erlebnis-Museums zu erleben



Der Autor:  
**Bernd Maqua**

Bergschule zu Aachen.

Oberklasse an der  
Niederrheinischen  
Bergschule Moers.

Ehemaliger Elektrosteiger  
auf der Grube Anna.

Ehemaliger Betriebsführer  
des Eisenbahnbetriebs  
der RWE Power AG.

Seit 2018 Besucherbe-  
treuer im Energeticon.

Das ENERGETICON, ein „Energie-Erlebnis-Museum“ in der Stadt Alsdorf, befindet sich in den erhaltenen Gebäuden der ehemaligen Grube Anna II. Es sind hier die alte Schmiede, das Fördermaschinenhaus und die Kue. An diesem Standort wurde Mitte der fünfziger Jahre die Kohleförderung eingestellt. Die Grube Anna II, zusammen mit der Grube Anna I später nur noch Grube Anna, stellte als Betriebsfeld der Grube Emil Mayrisch am 18. Dezember 1992 ihre Förderung ein. Im Dezember 2022 ist es nun schon dreißig Jahre her, daß sich in Alsdorf der Bergbau verabschiedet hat.

Schon 1986 gründete sich der Verein Bergbaumuseum Wurmrevier (heute GABI e.V.), aus dem über die Jahre das ENERGETICON hervorging und in dem heute die Dauerausstellung „Von der Sonne - Zur Sonne“ beheimatet ist. Diese Ausstellung soll nun die Transformation von einem fossilen zum neuen regenerativen Fortschrittsmodell vermitteln. Das ENERGETICON bildet somit eine Brücke zwischen der montanen und postmontanen, regenerativen Epoche. Es baut damit eine Energiebrücke. Gleichzeitig fördert es aber auch das Verständnis zwischen den Menschen der Bergbauzeit und der Nachbergbauzeit. Es hält bei der älteren Generation Erinnerungen wach. Es fördert bei der jungen Generation das Wissen um die industriellen Wurzeln ihrer Heimat. Sein Standort auf dem Gelände eines stillgelegten Steinkohlenbergwerks ist für diese Aufgabe hoch symbolträchtig und geradezu ideal.

Anfang September 2014 öffnete die Ausstellung ihre Pforten, und dank der Tatsache, daß im ENERGETICON noch authentische, richtige Bergleute und Steiger aktiv waren, konnte den Besuchern ein besonderes Führungsformat, die sogenannte „Steigerführung“ für den Bergbau- teil der Ausstellung angeboten werden. Mit sehr individuellen Führungsstilen, aber immer auf sachlicher Grundlage, entwickelte sich dieses Führungsformat schnell zum Renner insbesondere bei älteren Besuchern und historisch Interessierten. Mit viel "Verzählchen" vom Leben

und Arbeiten unter und über Tage zeigen Bergmänner ihre Kull. Den klassischen Bergmannsschnaps gibt's auch. Und das Singen einiger Strophen des Steigerlieds ist obligatorisch.

Der Parcours der Steigerführung ist spezialisiert auf den Bergbauteil, also auf den Ausstellungsabschnitt zum „fossilen Industriezeitalter“. Während der Steigerführung ist die Besichtigung des Fördermaschinenhauses möglich, welches ansonsten für die Öffentlichkeit verschlossen bleibt. Die Führung dauert mindestens 90 Minuten und kann in Absprache mit dem Besucherbetreuer durchaus auch etwas ausgedehnt werden.

Die Steigerführung beginnt mit einer kleinen Einführung im Foyer der alten Schmiede. Hier wird kurz anhand von Fotos der Standort des ENERGETICONS innerhalb der Stadt Alsdorf und auf dem ehemaligen Grubengelände erläutert sowie auf die Kernbotschaften der Ausstellung hingewiesen. Der Parcours der Steigerführung umfasst sieben Räume und behandelt im Verlauf zwei Themengebiete: die Geschichte von Sonne und Erde (Raum 01 bis 02) und das fossile Zeitalter (Raum 03 bis 07).

Die ersten beiden Räume über die Geschichte von Sonne und Erde dienen der Einstimmung der Besucher auf die Ausstellung. Denn Steinkohle ist nichts Anderes als historische Sonnenenergie, die vor 300 bis 350 Millionen Jahren aus tropischen Sumpfwäldern durch den Prozess der Inkohlung entstand.

Die folgenden Räume und Exponate decken nun den fossilen Energieträger Steinkohle ab. Er befeuerte das beginnende Industriezeitalter. Auch hier im Aachener Revier wurde dieser über 300 Millionen Jahre alte Bodenschatz abgebaut. Die industrielle Revolution und der daraus entstehende technische Fortschritt und unser heutiger Wohlstand wären ohne die Steinkohle nicht möglich gewesen. Die Bergleute gruben mit hohem körperlichem und technischem

Aufwand und unter großen Gefahren hunderte von Metern tief, um diese historische Sonnenenergie aus dem Dunkel der Erde ans Tageslicht zu fördern. Sie errichteten dafür Schächte mit Fördertürmen und Fördergerüsten und trieben kilometerlange Strecken auf unterschiedlichen Sohlen in das Gebirge.

Eine inszenierte Seifahrt suggeriert dem Besucher, dass er selber nach unten fährt. Am Ende der Seifahrt befindet man sich in einem nachgebauten Steinkohlenbergwerk der 1950er Jahre. Dieses Bergwerk zeigt, wie man Steinkohle gewinnt, und welche Techniken dafür in der Nachkriegszeit zur Verfügung standen. Über einen Gesteinsberg gelangt man in den Außenbereich der Ausstellung. Hier befinden sich einige Großgeräte aus dem Steinkohlenbergbau, wie z.B. eine Hobelanlage mit Panzerförderer, mehrere Exemplare Schildausbau, eine Grubenlok, eine Bandanlage, Exponate aus dem übertägigen Rangierbetrieb usw.

Nach dem Außenbereich folgt die zweite, ebenfalls nachgebaute Untertagestrecke. Hier dominiert die untertägige Arbeitswelt der Bergleute: Ohne Tageslicht und Jahreszeiten, ständig warm und feucht, mit Staub und Lärm, nur künstlicher Frischluftzufuhr und voll schwerer körperlicher Arbeit. Mit dem technischen und medizinischen Fortschritt wurden die Sicherheitsvorkehrungen und die Ausrüstung der Bergleute stetig weiterentwickelt.

Es folgen die **Bilder der Arbeit** in einem besonderen Raum, der mit eindrucksvollen historischen Fotografien Bergbau rund um die Uhr zeigt. In drei Schichten, von 6:00 Uhr bis 14:00 Uhr, von 14:00 Uhr bis 22:00 Uhr, von 22:00 Uhr bis 6:00 Uhr. Eine gemeinsame Aufgabe. Sich aufeinander-verlassen können. Staub, Hitze, Dunkelheit, Gefahren in der Tiefe. Erschöpfung. Stolz. Die „Frontmänner der fossilen Energiewirtschaft“ leisteten Extremes. Rauchende Schloten standen lange für Fortschritt und Wohlstand – „Wo's qualmt gibt's Arbeit!“, „Von der Kull lebt die Stadt!“.

Direkt neben dem Raum „Bilder der Arbeit“ geht es um die **Sozialgeschichte im Wohn- und Freizeitbereich**. In den 1950er Jahren boomed der Bergbau und damit der Wohnungsbau für Bergleute. Ausgedehnte moderne Siedlungen entstanden. Zu den meisten Häusern gehörte ein Nutzgarten zur Selbstversorgung: Viele Bergleute besaßen Kaninchen, Hühner und Tauben, manche auch Schweine und Ziegen. Man kannte einander und half sich gegenseitig. Ein reges Vereins- und Gewerkschaftsleben entwickelte sich. Der Eschweiler Bergwerks-Verein sorgte für die Ausbildung des betrieblichen Nachwuchses, bot Sprach-, Näh- und Haushaltskurse an und organisierte sogar Erholungsfahrten für seine Bergleute und deren Familien. Das geordnete häusliche Leben förderte Gesundheit und Erholung und stärkte zugleich die Wirtschaftskraft.

Weiter geht es in die **Schwarz- und Weißkaue**. Hier zogen sich die Bergleute um, deponierten ihre Straßen- und Arbeitskleidung und konnten duschen. Wieder auf dem Außengelände und vorbei am teilverfüllten Eduardschacht mit der **Geothermieanlage GrEEN** geht's noch ins **Fördermaschinenhaus** mit den beiden elektrischen Fördermaschinen und der heute als Eventlocation genutzten Umformerhalle. Und dann geht es auch wieder zurück in das Foyer der alten Schmiede. Beim zünftigen Bergmannsschnaps und einem lautstark gesungenem „Glückauf der Steiger kommt...und er hat sein helles Licht bei der Nacht...“ geht die Steigerführung zu Ende.

Für die Besuchergruppen ist es ein spannendes Erlebnis, wenn Bernd Maqua seine Kull erklärt.

Foto: Hans-Peter Thelen



# Die Lokomotiven der Ancit-Fabrik



Loks AFA 1' und AFA 2' auf dem Gelände der Ancit-Fabrik

Quelle: Werkstattunterlagen Archiv GABI e.V.

Die Ancit-Fabrik befand sich gegenüber der Kokerei der Grube Anna auf der südlichen Bahnseite. Heute befindet sich hier der Schrotthändler Plum. Für den Verschubdienst in der Fabrik setzte man eigene Lokomotiven ein. Die Geschichte der Ancit-Fabrik begann im Jahr 1911, als die Gesellschaft für Teerverwertung m. b. H. mit Firmensitz in Duisburg-Meiderich hier eine Fabrik für die Verwertung von Teer der Kokerei Anna errichten ließ. Hergestellt wurde aus dem Teer Steinkohlenteerpech, was z. B. als Bindemittel für die Herstellung von Briketts oder für Teeröle Verwendung fand. Am 1. Januar fusionierten die Gesellschaft für Teerverwertung m. b. H. mit den Rüttgers-Werke AG. Am 1. März 1984 wurde die Fabrikanlage mit zuletzt 24 Mitarbeitern stillgelegt.

Auf dem Gelände der Rüttgers-Werke ließ der EBV im Jahr 1966 eine Großversuchsanlage zur Herstellung von rauchfreien Eierbrikett

Lok AFA 2' als Ausstellungsstück beim Europafest 1992 im Grubenbahnhof Alsdorf.

Quelle: [www.guidorademaker.de](http://www.guidorademaker.de)



(Steinkohlenpresslingen) errichten, bei denen auf Pech als Bindemittel verzichtet werden konnte. Das Produkt wurde Ancit genannt. Die Versuchsanlage erhielt den Namen Ancit Fabrik Anna (AFA). 1968 wurde die Produktion mit zehn bis zwölf t/Stunde aufgenommen. Jedoch sank die Nachfrage nach Briketts, und so wurde keine weitere größere Anlage gebaut. 1982 verpachtete der EBV die Anlage an die Laborlux SA, eine Tochter der ARBED. Am 23. Mai 1990 brach ein Brand in der Produktionsanlage aus, was zur Einstellung der Produktion führte. Wegen des nahen Endes der Steinkohlenförderung verzichtete man auf einen Wiederaufbau der Fabrik und verkaufte die unbeschädigten Anlagenteile zusammen mit den Patenten nach Großbritannien an die CPL Products. Anschließend siedelte sich der Schrotthändler Plum auf dem Gelände an.

Auf der Fabrik der Rüttgerswerke und später der Ancit-Fabrik taten ab 1951 Dieselloks und Dampfspeicherloks ihren Dienst. Im Gegensatz zu normalen Dampflokomotiven, die ihren Dampf in einem eigenen Kessel erzeugen, ist bei einer Dampfspeicherlok zwar auch ein großer Druckbehälter zu erkennen, jedoch wird hier kein Dampf erzeugt. In dem Druckbehälter befindet sich Dampf und stark erhitztes Wasser unter einem hohen Druck, welches an einer Ladestation von einem externen Kraftwerk kommend in den Druckbehälter gepumpt wird. Wird nun Dampf entnommen, verdampft von dem vorhandenen stark erhitzten Wasser ein Anteil, so dass wieder genügend Dampf zur Verfügung steht. Mit dem Dampf werden, wie bei einer normalen Dampflok über Zylinder die Lok bewegt. Dampfspeicherloks wurden und werden auch heute noch dort eingesetzt, wo es wegen Feuergefahr keine Funkenbildung geben darf. Dies gilt vor allem in der chemischen Industrie. Die Ladestation für die Dampfspeicherlok wird von einer Kesselstation oder einem Kraftwerk mit dem notwendigen Dampf versorgt.

Beispielhaft soll anhand der Dampfspeicherlok, die heute erhalten im ENERGETICON steht, die Lokgeschichte aufgearbeitet werden.

Die Dampfspeicherlok wurde von der Firma Hohenzollern unter der Fabriksnummer 3337 gebaut und im Mai 1915 an die Gesellschaft für Teerverwertung, Meiderich geliefert. Im Werk Meiderich lief sie unter der Nummer 5. Diese Gesellschaft ging dann, wie oben schon erwähnt, zum 1.1.1964 in den Rüttgerswerken auf. Die Lok kam dann um 1965 zur Fabrik nach Alsdorf und verblieb auch dort. Zum 1. Mai 1967 übernahm der EBV die Lok für die neuerrichtete Ancit-Fabrik Alsdorf. Die Lok erhielt dort die Bezeichnung AFA 2'. Kurz vor dem Brand in der Ancit-Fabrik wurde die Lok noch in der EBV Hauptwerkstatt Maria II generalüberholt. Nach dem Brand am 23. Mai

1990 verblieb die Lok arbeitslos auf dem Gelände, welches später der Schrotthändler Plum übernahm.

Das Bergbaumuseum Wurmrevier e. V., Vorgänger des heutigen Grube Anna Bergbauinformationszentrum (GABI), erwarb die Lok dann für 15 000 DM im Juli 1992 vom EBV. Heute befindet sich die Lok auf dem Gelände des ENERGETICON als Ausstellungsstück.

**Edgar Bergstein**

## In Memoriam Hans Berger

Anfang Oktober ist Hans Berger gestorben, ein besonderer Mensch, den nicht nur unser GABI-Verein in dankbarer Erinnerung behalten wird. Der in Alsdorf geborene Bergmann und überzeugte Gewerkschafter hat leidenschaftlich und erfolgreich dafür gekämpft, dass im Zuge der Grubenschließungen kein Bergmann ins Bergfreie fallen musste. Gemeinsam mit dem damaligen Arbeitsminister Norbert Blüm hat Hans Berger den Weg dafür bereitet, dass nach dem Ende des Bergbaus im Wurmrevier rund 1.200 Bergleute des Eschweiler Bergwerks-Vereins neue Beschäftigung bei der Braunkohle gefunden haben. Dafür hat die Stadt Alsdorf

beiden im Dezember 2017 ihren Ehrenring verliehen.

In all den Jahren seines beruflichen Aufstiegs bis an die Spitze der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie hat Hans Berger seine Heimatstadt Alsdorf nie vergessen. Die Stadt, in der er 1953 Berglehrling beim Eschweiler Bergwerks-Verein wurde, hat ihm zeitlebens am Herzen gelegen. So hatte er auch immer ein offenes Ohr für das Grube Anna Bergbauinformationszentrum, als Ratgeber und Unterstützer. Der Dank dafür, unser Respekt vor seiner Lebensleistung und die Erinnerung an ihn bleiben bestehen.

Verleihung des  
Ehrenrings der Stadt  
Aldorf an Prof. Hans  
Berger [Mitte] und Dr.  
Norbert Blüm [rechts].

Foto: Stadt Alsdorf



# NEU AUF DEM BUCHMARKT

In keiner anderen Stadt des ehemaligen Aachener Reviers erinnert so vieles an den Steinkohlenbergbau, seine Wirtschaftskraft und die Menschen, die im Bergbau gearbeitet haben wie in Alsdorf. Was liegt also näher, als in einem Buch diese Zeugen einer vergangenen Industriepoche vorzustellen, zu erklären, welche Aufgabe sie früher erfüllt haben und welche neue Bedeutung sie heute gewonnen haben?

Der in Alsdorf geborene Journalist Hans-Peter Thelen hat diese Geschichten recherchiert und das jetzt vorliegende Buch über Alsdorfs „Kathedralen und andere Spuren einer vergangenen Industriekultur“ geschrieben.

Das Buch ist zum Preis von 19 Euro im Energie-Erlebnis-Museum ENERGETICON, Konrad-Adenauer-Allee 7 in Alsdorf erhältlich.

